

Magazin für ev. = luth. Homiletik und Pastoraltheologie.

32. Jahrgang.

Januar 1908.

No. 1.

Predigfstudie über die Epiftel des zweiten Sonntags nach Epiphanyen.

Röm. 12, 7—16.

„Hat jemand Weißfagung, fo fei fie dem Glauben ähnlich. Hat jemand ein Amt, fo warte er des Amtes. Lehret jemand, fo warte er der Lehre. Ermahnet jemand, fo warte er des Ermahnens. Gibt jemand, fo gebe er einfältig. Regieret jemand, fo fei er forgfältig. Übet jemand Barmherzigkeit, fo tue er's mit Luft“, R. 7. 8. Diefte Worte, mit welchen diefer Text beginnt, hängen eng zufammen mit der Epiftel des vorhergehenden Sonntags. Da hatte der Apoftel am Ende ausgefagt, daß wir Chriſten mancherlei Gaben haben nach der Gnade, die uns gegeben ift. (R. 6.) Gott hat nach feiner Gnade den Chriſten mancherlei Charismen, mancherlei Gaben, verliehen, und befonders in der erften Chriſtenheit gab es mancherlei Wundergaben des Heiligen Geiſtes. Der Apoftel zählt nun einige von diefen Gaben auf und ermahnt die Chriſten, fie recht zu gebrauchen. Die Konſtruktion des ganzen Satzes hat im Griechiſchen große Schwierigkeiten. Es ift wohl kaum nötig, an diefer Stelle im einzelnen darauf einzugehen. D. Stöckhardt gibt in feinem Kommentar die Konſtruktion also an: „Was die Struktur des folgenden Satzes, R. 6—8, anlangt, fo find offenbar die letzten Ausdrücke, *ἐν ἀπλότητι, ἐν σπουδῇ, ἐν ἡλικρότητι*, 'in Einfalt', 'mit Eifer', 'in Heiterkeit', paränetiſchen Charakters und deshalb auch die vorhergehenden mit *ἐν* eingeleiteten Beſtimmungen nicht anders zu faffen. Wir nehmen daher mit den meiſten Auslegern *κατὰ τὴν ἀναλογίαν τῆς πίστεως, ἐν τῇ διακονίᾳ* 2c. als elliptiſche Ermahnungsſätze, die ſich leicht von ſelbſt ergänzen. Dann aber darf die Partizipialbeſtimmung *ἔχοντες δὲ χαρίσματα κατὰ τὴν χάριν τὴν δοθεῖσαν ἡμῖν διάφορα*, die ſich in *εἴτε προφητεῖαν* und *εἴτε διακονίαν* fortſetzt, nicht mit dem vorhergehenden *ἐομέν* verbunden werden, was wegen des *δέ* an ſich ſehr ungenau wäre und den ganzen Satz R. 6—8 zu einer bloßen Ausſage ſtempeln würde, ſondern muß als Vorderſatz zu der nachfolgenden mehr-

teiligen Ermahnung verstanden werden. . . . Wir lassen also . . . mit *ἔχοντες δὲ* einen neuen Satz beginnen, dessen Inhalt in Kürze folgendermaßen zu bestimmen wäre: Indem wir gemäß der Gnade, die uns gegeben ist, verschiedene Gaben haben, so laßt uns dieselben auch ihrer Bestimmung gemäß, in richtiger Weise gebrauchen. . . . Die Disposition des ganzen Satzgefüges B. 3—8 ist demnach folgende. Im Mittelsatz wird die Tatsache hervorgehoben, daß wir Christen alle in Christo einen Leib bilden, aber als Glieder dieses geistlichen Leibes, wie die Glieder des natürlichen Leibes, unterschiedliche Verrichtungen haben, oder, ohne Bild zu reden, daß wir verschiedene Gaben haben, sowie, daß wir gegenseitig Glieder sind, einer des andern Glied. Mit dieser Tatsache wird eine doppelte Ermahnung motiviert, zuerst die, daß ein jeder Christ in den Schranken seiner besonderen Gabe und des derselben entsprechenden Glaubensmaßes bleibe, B. 3, dann die andere, daß jeder Christ seine besondere Gabe zum Besten seiner Mitchristen recht verwerte und ausnütze, B. 6—8.“ (S. 563 ff.)

Als erste Gabe, welche die Christen recht gebrauchen sollen, nennt Paulus die Weissagung. „Hat jemand Weissagung“, das heißt, hat jemand die Gabe der Weissagung empfangen. Die Weissagung war eine Gabe, die sich in der ersten Christenheit mehrfach fand. Was haben wir unter Weissagung hier zu verstehen? Das Wort *προφητεία* und *προφήτης* wird in der Schrift in verschiedenem Sinn gebraucht. Ein Prophet ist eigentlich ein solcher, der besondere Offenbarungen von Gott empfängt, dem Gott sein Wort und seinen Willen kundtut, und der diese Worte, diese Offenbarungen, andern mitteilt und verkündigt. Ein Prophet ist der Dolmetscher göttlichen Wortes und göttlichen Willens. Die Propheten im eigentlichen Sinn sind im Alten Testament die Propheten und im Neuen die Apostel, denen Gott seinen Ratschluß und Willen zur Errettung und Seligkeit der Menschen geoffenbart und durch sie den Menschen kundgetan hat, die ihre Weissagung auch aus Eingebung des Heiligen Geistes niedergeschrieben haben, deren Schriften also die Regel, Norm und Quelle sind alles dessen, was wir glauben und wie wir leben sollen. Dann werden im Neuen Testament aber auch noch Propheten anderer Art genannt, die von Gott die Gabe empfangen hatten, der Kirche zum Besten zukünftige Ereignisse im voraus zu verkündigen. Ein solcher Prophet war z. B. Agabus. (Apost. 11, 28.) Doch ist hier diese Gabe der Weissagung nicht gemeint. Es gab noch eine andere Gabe, die auch zu den besonderen Wundergaben gehörte, die Gott seiner ersten Kirche in so reichem Maße gegeben hatte, und die auch Weissagung genannt wird. Der Apostel beschreibt sie uns besonders im 1. Brief an die Korinther und rechnet sie dort zu den vorzüglichsten und nützlichsten Gaben der Kirche. (1 Kor. 14, 1.) Der Apostel sagt von dieser Gabe: „Wer aber weissaget, der redet den Menschen zur Besserung und zur Ermahnung und zur Tröstung.“ (B. 3.) Die *προφητεία* war wohl eine aus Offenbarung und Antrieb des Heiligen

Geistes geflossene Ansprache an die Gemeinde, die in besonderer Weise und Kraft die Tiefen des menschlichen Herzens (14, 25) und innerhalb der eigentlichen Heils offenbarung auch die Tiefen der göttlichen Rathschlüsse enthüllte und so insonderheit geeignet war, die Gemeinde zu erbauen, zu ermahnen und zu trösten und die Ungläubigen zu gewinnen. (14, 24. 25.) Die Gabe, in dieser besonderen, gottbegeisterten Weise zu der Gemeinde über Gott und göttliche Dinge, über die großen Heils thaten Gottes und die Sündentiefen des menschlichen Herzens zu reden, das war die Gabe der Weissagung, von der Paulus hier redet.

Wer sie empfangen hat, der soll sie gebrauchen, der soll weisagen *κατὰ τὴν ἀναλογίαν τῆς πίστεως*, gemäß der Analogie des Glaubens. Die alten Ausleger unserer Kirche verstehen hier *πίστις* objektiv, als die *fides quae creditur*. Der Apostel würde also aussagen, daß die Propheten sich bei ihrem Weissagen halten sollen in den Schranken unsers Glaubens, daß ihre Ansprachen nicht über das hinausgehen sollen, was Gott in seinem Wort uns geoffenbart hat. So schreibt z. B. Luther: „So ist das seine Meinung: Diejenigen, so Gnade haben, Schrift auszu legen“ (das versteht Luther nicht ganz genau unter Weissagung), „sollen zusehen, daß sie also auslegen, daß es sich mit dem Glauben reime, und nicht wider noch anders, denn der Glaube hält, lehre.“ (XII, 334.) Es gäbe diese Auslegung allerdings einen guten Sinn, aber es ist fraglich, ob sie sich sprachlich halten läßt, besonders da *πίστις* in diesem Sinne wohl kaum sonst im Neuen Testament nachweisbar sein dürfte. „Wir fassen mit den meisten neueren Auslegern *πίστις* an unserm Ort, wie durchweg sonst in der Schrift, als *fides, qua creditur*, freilich aber nicht als die *fides salvifica*, in dem Sinn, daß die Weissagung sich nach dem Glaubensstand des Propheten oder auch der Zuhörer zu bemessen habe, . . . sondern in demselben Sinn wie in *μέτρον πίστεως*, B. 3. Auch dem, der da weissagt, hat Gott mit seiner Gabe zugleich ein derselben entsprechendes Maß von Glaube, Vertrauen, Zuredung zuerteilt. Und so soll der Weissagende im Verhältnis zu diesem seinem Glauben weisagen, in seinem Weissagen seine Glaubens zuredung betätigen. Der Weissagende soll sich dessen stets bewußt und dessen gewiß sein, daß der Geist Gottes durch ihn reden will, und darum darauf bedacht sein, in seinem freien Vortrag eben das recht zum Ausdruck zu bringen, deutlich zu machen und kräftig, zuredend zu bezeugen, was der Geist jetzt gerade durch ihn der Gemeinde sagen will. Damit ist zugleich gesetzt und gegeben, daß er auf eigene Weisheit, auf Prunk und Pracht der Worte, auf Effekthascherei verzichtet, ein ungesund Pathos, zu dem ihn die gehobene Stimmung leicht hinreißen kann, vermeidet. Selbstverständlich hat er bei Mitteilung seiner Offenbarung stets die Offenbarung *κατεξοχήν*, Wort und Schrift der Apostel und Propheten, als Regel und Richtschnur seiner Belehrung und Ermunterung im Auge zu behalten. Dies letztere will der Apostel aber nicht an unserm Ort einschärfen. Er legt vielmehr im vorliegenden

Zusammenhang allen Nachdruck darauf, daß der Prophet sein Charisma zu Nutz und Frommen der Gemeinde recht verwerte und ausnütze.“ (Stöckhardt, Kommentar, S. 569 f.) Diese Gabe der Weissagung ist jetzt in der Kirche erloschen. Aber was hier der Apostel von den Propheten sagt, das gilt auch jetzt noch dem Prediger, wenn er in der Predigt aus der Schrift seiner Gemeinde die göttlichen Heilsgedanken zur Erbauung darlegt.

„Hat jemand ein Amt“, so heißt es weiter. Aus dem Fehlen des Artikels bei *διακονία* sehen wir, daß der Apostel hier nicht an ein bestimmtes Amt, an das Amt der Amosen- oder Krankenpfleger etwa, denkt, sondern an ein kirchliches Amt überhaupt. Hat jemand ein Amt in der Kirche erlangt und damit eben auch von Gott die Gabe und Freude, es zu verwalten, der warte des Amtes, wie Luther trefflich das griechische *ἐν τῇ διακονίᾳ*, sc. *ᾧ*μεν, übersetzt, der soll in seinem Amt gleichsam aufgehen, es mit allem Fleiß, mit aller Treue verwalten. Die beiden nächsten Aussagen: „Lehret jemand“, „ermahnet jemand“, sind, wie die Konstruktion andeutet, der vorigen Aussage zu subsumieren. Das sind die hauptsächlichsten Ämter in der Kirche, Lehren und Ermahnen. Damit ist wohl auf der einen Seite das öffentliche Lehramt, auf der andern das mehr sonderliche Ermahnen, die spezielle Seelsorge, gemeint. Wer nun das Amt und die Gabe des Lehrens und Ermahnens empfangen hat von Gott, der soll sich gerade auch dem Lehren und Ermahnen widmen, er soll gerade mit dieser Gabe der Gemeinde des Herrn dienen, gerade diese Gabe zum gemeinen Nutzen tätig sein lassen. Das ist es, was Paulus hier einschärft, daß ein jeder, der von Gott ein Amt in der Gemeinde und die dazu nötige Gabe empfangen hat, in den Schranken seines Berufes und seiner Gabe bleibe und sie mit allem Fleiß ausrichte der Gemeinde zum Segen. Und das gilt auch jetzt noch von allen denen, die Ämter in der Kirche zu verwalten haben.

Der Apostel geht nun von den Amtsgaben über zu den Gaben, die Gott den Christen insgesamt, auch solchen, die keine Ämter zu verwalten haben, geschenkt hat. Er läßt darum auch das *εἶπε* fallen und fährt einfach fort: *ὁ μεταδίδους*. Ein jeder Christ hat eben Gaben empfangen, der eine diese und der andere jene, und ein jeder soll sie gebrauchen und anwenden zum Nutzen und Segen seiner Brüder. „Gibt jemand“, so sagt der Apostel. Luther denkt bei diesem Geben an das Austeilen von Gütern von Gemeinde wegen. „Dies Geben ist gesagt von dem gemeinen Gut, das man zusammen gab, als in einen gemeinen Kasten, unter die Hand der Diener und Amtsmänner, von welchen oben gesagt ist, daß man davon gebe den Lehrern, Weissagern, Armen, Witwen und Waisen.“ (XII, 337.) Doch es läßt sich das *μεταδίδουαι* hierauf nicht beschränken. Ein solches Geben aus einer allgemeinen Kasse wird vielmehr durch das Wort *διαδίδουαι* ausgedrückt. (Apost. 4, 35.) Das Wort *μεταδίδουαι* bezeichnet dagegen mitteilen von seinem

eigenen Gut. (Luk. 3, 11; Eph. 4, 28.) Dieses Mittheilen ist auch nicht auf Leibliches Gut zu beschränken, wie manche Ausleger es getan haben. Der Apostel redet ganz allgemein. Ein jeder Christ hat seinem Bruder mancherlei mitzuteilen und zu geben, mancherlei geistliche Gaben und Güter aus dem Schatz seiner christlichen Erkenntnis und Erfahrung heraus und auch mancherlei Leibliche Güter, je nachdem es der Nächste nötig hat. So soll denn auch nicht nur der Reiche dem Armen, sondern auch umgekehrt dieser jenem manches mittheilen. Aber was nun auch der Christ mittheilt, sein Geben soll einfältiglich sein, in Einfalt geschehen. Luther legt das also aus: „Das ist frei umsonst, allein Gott zu Ehren, nicht darin suchen Gunst, Ehre noch Genieß und nicht einen vor den andern setzen, diesem viel oder gar geben, dem du hold bist, und dem andern nichts geben, des du keine Gnade hast . . . sondern frei, frei sollst du geben, nichts angesehen, noch gesucht, noch begehrt, denn daß es Gott wohlgefällt und diese Leute bedürfen.“ (XII, 337 f.) Nebe schreibt: „Wer da einfältig gibt, muß ohne Nebengedanken geben; er darf auf die Leute nicht sehen, wie die Pharisäer das bei ihren Almosen taten, und darf nicht einmal an den Lohn Gottes denken, der, was man den Armen gibt, ansieht, als hätte man es ihm geborgt, und es mit Zinsen wieder zu seiner Zeit heimzahlt. Jedes Liebäugeln mit den Leuten, jedes Schielen auf die vergeltende Hand Gottes verletzt diese geforderte Einfalt. Es soll die Rechte nicht wissen, was die Linke tut. . . . Die Einfalt bei dem Geben besteht darin, daß man nichts sieht und ansieht als den, welcher unserer Unterstützung bedarf, daß man sein Bedürfnis, seine Not ins Auge faßt und nicht sein Verdienst und seine Würdigkeit. Gott gibt in solcher Einfaltigkeit, wie Jak. 1, 5 geschrieben steht, ἀπλῶς, und rückt, was er gegeben hat und gibt, niemand auf.“ (Die epist. Perikopen I, S. 380.)

Weiter heißt es: „Regieret jemand, so sei er sorgfältig.“ Es steht hier im Grundtext: ὁ προϊστάμενος. Auch dies Wort läßt eine doppelte Auffassung zu. Unsere Älten, so auch Luther, verstehen darunter die berufenen Vorsteher der Gemeinde, die Bischöfe und Presbyter, die ja auch 1 Thess. 5, 12 mit diesem Namen genannt werden. Jedoch haben wir wohl an unserer Stelle nicht sowohl an diese Leute zu denken, sondern an Christen überhaupt, die andern vorgesetzt sind, die nach Gottes Willen andern vorstehen, andere regieren sollen, wie die Ältern über die Kinder gesetzt sind, Lehrer über Schüler u. Wer ein solches Amt hat, wer andern vorsteht, der soll in seinem Amt sorgfältig sein, sein Amt ἐν σπουδῇ, mit Eifer, ausrichten. Ein Christ darf in solchem Amt nicht faul, nachlässig, träge und bequem, sondern er muß eifrig darin sein, daß er das Heil, besonders das Seelenheil der ihm Anbefohlenen mit allem Fleiß wahrnehme. Wie häufig sind wir wohl bei der Übernahme eines solchen Amtes mit dem rechten Eifer beseelt, aber die Gewohnheit stumpft so leicht ab und

macht gleichgültig. Oder es stellen sich manche Schwierigkeiten und Hindernisse im Amte ein, und dadurch will der Eifer erlahmen. Es gilt, daß wir uns immer wieder diese Mahnung des Apostels vorhalten und uns immer aufs neue eifrig und treu erfinden lassen in der Sorge für die, die Gott uns unterstellt hat. Gerade hier gilt es, Treue im Kleinen zu üben.

Endlich ermahnt der Apostel noch: „übet jemand Barmherzigkeit, so tue er's mit Lust.“ Barmherzigkeit sollen wir Christen üben, uns der Not des Nächsten, und zwar nicht nur der leiblichen, sondern gerade auch der geistlichen, erbarmen. Das Herz muß uns Christen warm werden bei der Not der Brüder, ihre Not muß uns zu Herzen gehen, daß wir ihre Trübsal und Bedrängnis mitfühlen und also angetrieben werden, ihnen zu helfen und beizustehen. Barmherzigkeit sollen wir üben in Fröhlichkeit, mit fröhlichem, willigem Geist. Das ist keine rechte Barmherzigkeit, wenn man zwar dem Nächsten hilft, aber es ungern und unwillig, gleichsam nur gezwungen tut. Fröhlich, willig und gern sollen wir des Nächsten uns erbarmen, darüber fröhlich sein, daß Gott uns insdandesezt, daß Gott die Willigkeit uns gegeben hat, daß wir des Nächsten uns erbarmen können und wollen. „So will nun St. Paulus sagen: Wer Gnade hat, dem andern wohlzutun, der tue es mit Lust und fröhlich, wie er sagt 2 Kor. 9, 7: ‚Einen fröhlichen Geber hat Gott lieb‘, und legt sich selbst aus am selbigen Ort und spricht: Nicht aus Traurigkeit oder Not, das ist, daß er nicht zippelse, zittere und sich schmer und langsam mache zu geben, suche hier Ursache und da Ursache, daß er's je nicht gebe, oder also gebe, daß man sein nicht froh werde, und es also sauer wird, ehe man es ihm ausredet; sondern soll willig und bereit sein, gleichwie auch Salomo sagt Spr. 3, 28: ‚Sprich nicht zu deinem Freunde: Gehe hin und komme wieder, morgen will ich dir geben, so du es jetzt wohl geben kannst.‘ . . . Darum heißt das Wort hilaris nicht fröhlich, sondern der es gerne, lustig, willig und mit Liebe tut, daß nicht viel Bitten noch Geilen und Anregen darf.“ (Luther. XII, 340 f.)

Von der Barmherzigkeit hat der Apostel geredet. Dem schließt sich nun eng an die Liebe, die Krone aller christlichen Tugenden. „Die Liebe sei nicht falsch. Hasset das Arge, hanget dem Guten an“, B. 9. Von der Liebe, der ἀγάπη, redet der Apostel und fordert, daß sie nicht falsch, nicht heuchlerisch (ἀνυπόκριτος) sei. Unsere Liebe soll keine bloß erheuchelte Liebe sein, wie wir sie leider so häufig unter den Menschen finden, da man wohl viel von Liebe redet, dem Nächsten manches Gute und Liebe sagt, aber das Herz weiß nichts davon, und die Liebe zeigt sich nicht in Worten und Taten. Das ist heuchlerische Liebe. So soll unsere Liebe nicht sein. Die Liebe der Christen soll echt und wahr sein. „Meine Kindlein“, so ermahnt Johannes (1 Joh. 3, 18), „lasset uns nicht lieben mit Worten noch mit der Zunge, sondern mit der Tat und mit der Wahrheit.“ Aus dem Herzen muß die Liebe kommen und

sich in der That erweisen. Und der Apostel zeigt auch gleich weiter, wie sich solche echte, wahre Liebe erweist. Er fährt fort: „indem ihr das Arge haßet und dem Guten anhanget“. Das ist rechter Liebe Art. Sie haßt das Arge, das Böse und hängt dem Guten an. Einen ähnlichen Gedanken spricht Paulus aus, wenn er 1 Kor. 13, 6 von der Liebe sagt: „Sie freuet sich nicht der Ungerechtigkeit, sie freuet sich aber der Wahrheit.“ Echte, ungeheuchelte Liebe, diese Liebe, die aus dem Glauben kommt, haßt, das heißt, wendet sich weg von allem Argen und Bösen. Heuchlerische Liebe übersieht wohl an dem Nächsten das Böse, das sie bei ihm findet, ja, lobt es vielleicht noch. Die wahre Liebe wendet sich mit Abscheu ab von allem Bösen, auch wenn es der Nächste, den sie liebt, an sich hat. So sollen wir unsere Liebe zu unserm Nächsten beweisen, daß wir das Böse, das wir an ihm sehen, nicht etwa gutheißen, oder stillschweigend hingehen lassen, sondern uns davon abwenden, es mit Freundlichkeit und Sanftmut an ihm strafen, daß er davon ablasse. Das ist rechte Liebe, die dem Nächsten sein Unrecht, seine Sünde mit freundlich ernstern Worten vorhält, daß sie ihn rette, den sie liebt. Wahre Liebe hängt dem Guten an, ist dem Guten gleichsam angeleimt. Sie sucht auch an dem Nächsten, den sie liebt, das Gute. Ja, sie sucht und liebt das Gute auch an dem Feinde, erkennt auch an ihm das Gute an. „Das andere Stück der rechtschaffenen Liebe, daß sie wiederum anhänget dem Guten, ob es auch der ärgste Feind täte und ihr selbst auf das allersehrste zuwider wäre. Denn sie macht nicht Unterschied der Person, fürchtet auch nicht, ob sie drüber leide. Aber die falsche Liebe darf wohl um Gunst, Ehre oder Nutz willen auch ihres Freundes Gut verlassen, wenn Verfolgung oder Fahr sich darüber erhebt; geschweige denn, daß sie sollte anhängen am Gute ihres Feindes und darob halten und bestehen; dazu wenn es ihr zuwider ist, tut sie es nicht, wenn es noch so gut wäre.“ (Luther. XII, 342.)

„Die brüderliche Liebe untereinander sei herzlich. Einer komme dem andern mit Ehrerbietung zuvor“, B. 10. Von der Liebe zu dem Nächsten im allgemeinen wendet sich nun der Apostel zu der *φιλadelphia*, zu der Bruderliebe, insonderheit. Denn darin zeigt sich die Liebe zu den Menschen bei den Christen zuerst und hauptsächlich, in der Liebe zu den Brüdern. In bezug auf die Bruderliebe sollen nun die Christen *φιλόστοργοι* sein. Das Wort *φιλόστοργος* heißt zärtlich und bezeichnet besonders auch die Liebe, wie sie unter nahen Verwandten, unter Kindern und Eltern, unter Brüdern und Schwestern besteht und bestehen soll. Mit solcher zärtlichen, innigen Liebe sollen Christen einander lieben. Sie sind ja auch durch die engsten und innigsten Bande miteinander verknüpft, noch näher verknüpft, als Menschen es sind durch die Bande der natürlichen Verwandtschaft. Sie sind alle Hausgenossen Gottes, sie bilden alle ein Haus, eine große Familie, da Gott der Hausvater ist und sie Kinder sind. Als Schwestern und Brüder

in Christo sollen sie sich ansehen und solche herzliche und brünstige Liebe gegeneinander hegen und sich gegenseitig erweisen, wie man es bei leiblichen Geschwistern findet. „Nun, was solche freundliche Bruderliebe tue, leide und trage am Nächsten, das lerne von einer leiblichen Mutter gegen ihr Kind; so hat uns Christus auch getan und tut noch also, daß er uns unsflätige, unvollkommene, gebrechliche, sündliche Menschen trägt, daß es scheint, als seien wir nicht Christen; aber seine Liebe macht uns Christen, unangesehen unserer Gebrechen.“ (Luther. XII, 343.)

Und das gehört mit zur brüderlichen Liebe, daß einer dem andern mit Ehrerbietung zuborkomme. Blutsverwandte, wie sie sich lieben, sollen sich auch von Herzensgrund einander ehren. Die Worte lauten genau übersezt also: „Was die Ehre anbetrifft, so achte einer den andern sich überlegen.“ So sollen Christen miteinander umgehen, daß immer einer den andern höherer Ehre würdig achtet als sich selbst, daß darum einer dem andern mit Ehrerbietung entgegenkommt. Wunderschön redet hier wieder Luther: „Das bringt mit sich die Liebe und Freundlichkeit Christi zu uns, daß wir einer den andern müssen hoch und herrlich halten um Christi willen, der in uns ist. Und leidet sich nicht, daß ich jemand verachte um seiner Gebrechen willen, sondern ich muß denken, mein Herr wohnt in dem schwachen Gefäß und ehrt ihn mit seiner Gegenwartigkeit. So denn Christus denselbigen würdig achtet, dem er hold und herzlich günstig sei, daß er ebensoviel an Christo hat als ich, so muß ich mich vor ihm bücken und ehren, als meines Herrn lebendigem Tempel und Stuhl. Was liegt dir daran, wie gering der Stuhl ist, da der Herr auf sitzt? Ist er dem nicht zu geringe, daß er drauf sitzt und ehrt ihn, warum wolltest du Knecht ihn nicht ehren?“ (XII, 343.) Nur so wird es in der Gemeinde recht stehen, wenn die Glieder einander herzlich lieben und einer dem andern seine Ehre gibt.

„Seid nicht träge, was ihr tun sollt. Seid brünstig im Geist. Schicket euch in die Zeit“, B. 11. Zur ungeheuchelten Liebe, und speziell zur brünstigen Bruderliebe hat der Apostel die Christen ermahnt. Aber gerade die Liebe fordert ein Tun; die Liebe soll eifrig und geschäftig sein, dem Nächsten allerlei Gutes zu erweisen. Und so fügt der Apostel weiter die Ermahnung an: „In dem Eifer seid nicht lässig.“ Christen sollen zu allen guten Werken, die ihnen zu tun obliegen, die die Liebe von ihnen fordert, eifrig sein. Sie sollen schnell sich zu solchen Werken entschließen und auch schnell sie ausrichten. Und in diesem Eifer zu allen guten Werken sollen die Christen nicht lässig und träge werden. Dieser Eifer soll nicht schnell wie ein Strohfeuer verbrennen und ausgehen, wie es leider bei so vielen ist, die einen guten Anfang im Christenlauf machen, aber bald erlahmen, sondern dieser Eifer soll anhalten, darf nicht müde und matt werden. Es will uns so manches in diesem Eifer lässig machen, unser faules, träges Fleisch, der Teufel und die Welt, so manche Schwierigkeiten, die sich uns in den Weg stellen,

so mancher Undank, den wir erfahren. Da ist immer die Ermahnung am Platz, daß wir doch ja nicht erkalten im Eifer.

Diese Ermahnung ergänzt der Apostel nun noch durch die beiden nächsten. „Seid brünstig im Geist“, heißt es zunächst. Dieser Eifer, der anhält, ist nicht etwa ein äußerlicher, fleischlicher Eifer, eine äußerliche Geschäftigkeit, die häufig bald nachläßt, sondern der Eifer muß von innen heraus, aus einem brennenden Geist kommen, aus einem Geist, der da brennt und glüht, dem Nächsten zu dienen und wohlzutun. Der neue Mensch im Christen, den der Heilige Geist schafft und durch den er wirkt, der soll brennen und glühen in der Liebe zum Nächsten, dann wird der Eifer nicht nachlassen. Luther schreibt hierzu: „Aber geistliche Brunst ist, die zunimmt, je mehr sie schafft und treibt; denn des Geistes Art ist, daß er nicht müde wird; ja durch Müßigstehen wird er matt und müde, durch Arbeit wird er stark.“ (XII, 344.) — Und noch mehr gehört zu diesem Eifer in allen guten Werken: „Schicket euch in die Zeit.“ Wir sehen hier ganz von der Frage ab, welches die rechte Lesart sei: τῷ κυρίῳ oder τῷ καιρῷ. Der Prediger wird bei Luthers Übersetzung bleiben. Wir sollen der Zeit dienen, das heißt, wir sollen bei unserm Tun als Christen nicht blindlings zufahren, sondern uns nach den Umständen und Gelegenheiten der Zeit richten, uns darin schicken, ein jedes Werk tun zu seiner Zeit und am gehörigen Ort. Wir sollen Zeit und Umstände wohl erwägen, die rechte Zeit wohl wahrnehmen, dem Nächsten zu dienen. Sonst wird unser Eifer leicht ein törichter, der manchen Schaden anrichtet.

„Seid fröhlich in Hoffnung, geduldig in Trübsal, haltet an am Gebet“, R. 12. Diese drei Ermahnungen gehören wieder eng zusammen. Es finden sich im Christenleben nicht immer gute Tage, sondern es kommen gar reichlich auch die Stunden, von denen wir sagen müssen, sie gefallen uns nicht. Und besonders auch wenn ein Christ eifrig ist in guten Werken, seinem Nächsten zu dienen, da bleibt mancherlei Undank, mancherlei Not und Trübsal nicht aus. Aber auch in schweren Tagen, in Not und Trübsal soll ein Christ nicht verzagen, ja er soll sogar sich freuen, er soll fröhlich sein. Und er kann auch fröhlich sein, fröhlich sein in der Hoffnung, auf Grund der Hoffnung, die er hat. Wir Christen hoffen nicht, wie die Kinder dieser Welt, aufs Irdische, auf Reichtum und Schätze, auf Ruhm, Ehre und Ansehen vor der Welt, auf Macht und Einfluß, auf mächtige, gute Freunde, auf Wohlleben und Genuß. Dieser Hoffnung kann man sich nicht wahrhaft freuen. Diese Hoffnung läßt endlich zu schanden werden, denn die Herrlichkeit dieser Welt vergeht. Und selbst wenn wir die Güter dieser Welt haben, so lassen sie doch das Herz leer und kalt und unbefriedigt. Wir Christen haben eine bessere Hoffnung, eine Hoffnung auf Dinge, die nicht vergehen, die uns gewiß behalten werden durch Gottes starke Hand im Himmel. Wir hoffen auf das sichere, auf das unbergängliche und unverwelfliche Erbe in jener Welt, auf das ewige Leben im seligen Anschauen Gottes, des Urquells aller Seligkeit. Wenn

wir unsere Augen und Blicke gen Himmel richten auf unsere Lebendige, gewisse Christenhoffnung, so können und sollen wir fröhlich sein auf Grund dieser Hoffnung auch in schweren Tagen.

Und aus dieser Mahnung fließt dann die andere: „Seid geduldig in Trübsal.“ Sind Trübsale da, so gilt es, daß wir Christen nicht ungeduldig werden, oder gar gegen Gott murren, der die Seinen durch viel Leiden ins Reich Gottes führt, sondern da gilt es, daß wir geduldig die Leiden, die Trübsale tragen und sie standhaft überwinden. Und gerade unsere Christenhoffnung gibt uns Kraft, daß wir geduldig sind und geduldig bleiben. „Das Evangelium“, so schreibt Luther, „gibt allenthalben den Christen böse Tage und das Kreuz. Darum rüstet es uns auch nicht anders, denn mit göttlichen Waffen, das ist, es lehrt uns nicht, wie wir des Unglücks los werden und Frieden haben, sondern wie wir darunter bleiben und überwinden; daß es nicht durch unser Zutun und Widerstehen abgewendet werde, sondern daß es sich an uns matt und müde arbeite, und so lange uns treibe, bis es nimmer kann, und von sich selbst aufhöre und kraftlos abfalle, wie die Wellen auf dem Wasser am Strande sich stoßen und von sich selbst zurückfahren und verschwinden. Es gilt nicht weichen, sondern beharren.“ (XII, 346.)

Wir Christen sollen uns freuen in unserer Hoffnung, wir sollen Geduld und Standhaftigkeit lernen in Trübsalen. Das können wir aber nicht in unserer eigenen Kraft. Das geht über die Kraft auch der Christen hinaus. Hoffnung und Geduld muß Gott der Heilige Geist in uns wirken und wirkt sie in den Christen durch sein Wort. Gott will auch diese guten, köstlichen Gaben uns geben, aber er will darum gebeten sein. Darum fügt der Apostel hinzu: „Haltet an am Gebet.“ Beten sollen wir Christen, Gott bitten, daß er seine Gaben uns schenkt und uns Kraft gibt, dieses Stündlein der Trübsal in Geduld und Hoffnung zu überwinden. Und nicht nur beten sollen wir, sondern auch anhalten am Gebet, in unserm Gebet nicht müde und matt werden, auch dann nicht, ja gerade dann nicht, wenn die Not und Trübsal lange anhält und es scheint, als ob Gott unsere Gebete nicht höre und erhöhe. Bitten, suchen, anklopfen sollen wir. So überwinden wir Not und Trübsal.

„Nehmet euch der Heiligen Notdurft an. Herberget gerne“, B. 13. So lesen wir weiter. Der Grundgedanke dieser Verse und Ermahnungen ist immer dieser, daß die Christen ungeheuchelte, aufrichtige Liebe, brünstige Bruderliebe üben sollen. Und in diesem Vers weist nun der Apostel darauf hin, daß diese Liebe sich auch äußerlich durch die Tat erweisen müsse. Der erste Satz: *ταῖς χρείαις τῶν ἁγίων κοινωvοvντες* läßt sich auf zweifache Weise übersetzen, nämlich entweder: Habt Gemeinschaft mit den Bedürfnissen der Heiligen, oder: Teilet den Bedürfnissen der Heiligen mit. Das Verbum *κοινωvεῖν* hat eben diese doppelte Bedeutung, Gemeinschaft haben, teilnehmen, oder mitteilen. Die letztere Bedeutung hat hier wohl statt. Die Christen sollen mit-

teilen, geben, was die Heiligen bedürfen, sollen ihren Bedürfnissen, ihrer Not abhelfen. Die Heiligen sind natürlich die Gläubigen, die Christen. Christen sollen sich der Not ihrer Brüder annehmen. Heilige nennt ja der Apostel häufig die Christen in seinen Briefen. Sie sind heilig, nicht weil sie keine Sünde an sich haben, sondern weil sie geheiligt sind durch Christi Blut und Gerechtigkeit, geheiligt durch die gnädige Vergebung der Sünden, geheiligt durch den Glauben an ihren Heiland. Und nicht ohne Absicht nennt der Apostel die Gläubigen hier Heilige. Er will dadurch seine Leser um so mehr locken und reizen, daß sie ihrer Not sich annehmen, daß sie ihren Bedürfnissen mitteilen. Muß nicht deren Not uns zu Herzen gehen, müssen wir nicht eilen, denen zu helfen, die Gottes Heilige sind, die Gott so hoch geachtet hat, daß er sie aus Sünden errettete und heilig machte? Wie geht es uns schon zu Herzen, wenn wir hören, daß ein Mensch, der hoch steht in der Welt, den alle Welt achtet, in Armut und Not gerät; wie viel mehr sollten wir da Herz und Hand aufthun, wenn wir von der Not der Heiligen Gottes hören! Wir Christen sollen allen Armen und Notleidenden helfen, ihnen, soviel wir können, mit Rat und That beistehen, vor allen Dingen aber den Heiligen Gottes. Es sind die Heiligen Gottes, denen wir helfen sollen, die, welche Gott hoch und groß achtet um Christi willen, so hoch achtet, daß der Herr es ansehen will, als sei es ihm selbst geschehen, was wir an ihnen getan haben. Noch am jüngsten Tag will er es rühmen vor aller Welt und allen Engeln, was wir seinen Heiligen und damit ihm getan haben.

Der Apostel fügt nun noch eine ganz besondere Erweisung der Hilfe hinzu: „Herberget gerne“, oder wie es noch genauer heißt: „Thaget der Gastfreundschaft nach.“ Zur Gastfreundschaft gegen die Heiligen werden die Christen zu Rom noch insonderheit ermuntert. Wir finden diese Ermahnung häufiger im Neuen Testament (z. B. Hebr. 13, 2; 1 Petr. 4, 9; 1 Tim. 5, 10; Tit. 1, 8). Gerade in jenen ersten Zeiten war dieses Stück christlicher Liebestätigkeit besonders nötig und wichtig. Gar manche Christen verloren um ihres Glaubens willen ihre Arbeit, ihr Geschäft, verloren Haus und Hof und waren so auf die Gastfreundschaft ihrer Brüder angewiesen. Luther schreibt daher mit Recht: „Hier fängt er an zu erzählen etliche Notdurft der Heiligen und lehrt, wie man sich derselben soll annehmen, nämlich daß (es) nicht allein mit Worten geschehe, sondern mit der That, als daß man sie herberge, wo sie es bedürfen. Dabei ist mit eingebunden alle andere leibliche Notdurft, als die Hungrigen speisen, die Durstigen tränken, die Nackten kleiden. Denn zu der Zeit, da das Evangelium anging, saßen die Apostel und ihre Jünger nicht also auf Schlössern, Stiften und Klöstern . . . sondern zogen um in die Länder als die Pilgrime und hatten weder Haus noch Hof, weder Raum noch Stätte, weder Küche noch Keller; darum war hier Notdurft, die Heiligen zu beherbergen und ihnen zu dienen, allenthalben genug, daß das Evangelium gepredigt würde, ohne was anderlei Notdurft war in ihren Leiden und Marter.“ (XII, 348 f.) Doch auch

darauf müssen wir achten, daß der Apostel nicht einfach zur Gastfreundschaft auffordert, sondern sagt, wir sollen ihr nachjagen, das heißt, wir sollen nicht nur willig, sondern eifrig sein in der Erfüllung dieser Liebespflicht. Wir wissen, in welch reichem Maße die Christengemeinden der ersten Jahrhunderte sich dieser Liebespflicht unterzogen haben. Nebe schreibt (Die epist. Perikopen I, S. 402): „überhaupt herrschte in der ganzen alten Kirche eine außerordentlich weitgreifende und von Herzensgrund teilnehmende Liebe. Der Notdurft der Heiligen nahm man sich in jeder Beziehung an. Die einzelnen Gemeinden sorgten nicht bloß für die Bedürfnisse ihrer notleidenden Glieder, sondern reichere Gemeinden der Provinzialhauptstädte schickten Geldunterstützungen für die, welche um ihres Glaubens willen gelitten hatten, in die entferntesten Länder. Ärmere Gemeinden in den Provinzialstädten, welche ihren notleidenden Brüdern nicht selbst auskömmlich zu helfen imstande waren, wandten sich an die Gemeinden in den reichen Hauptstädten und erhielten keinen abschlägigen Bescheid. Den um ihres Glaubens willen in die Bergwerke geschickten Christen folgten dorthin nicht bloß Geldspenden, Abgesandte aus den Gemeinden suchten sie auf, um sie in ihrer Trübsal zu trösten. Die in die Gefängnisse geworfenen Gläubigen erfuhren die Liebe der Gemeinde im reichsten Maße; sie wurden mit Speise und Trank versorgt, mit Trostschreiben erquickt und von mutigen und gläubigen Brüdern so besucht, daß das Gefängnis sich in eine Kirche verwandelt zu haben schien und daß fromme Bischöfe vor diesem Drängen nach den Gefängnissen hin alles Ernstes warnen mußten. Der Fremden nahm man sich allerorten mit der größten Treue an.“

Der Apostel kommt nun auf den höchsten Beweis der Nächstenliebe zu sprechen, auf die Liebe zu den Feinden. Er ermahnt weiter: „Segnet, die euch verfolgen; segnet und fluchet nicht“, R. 14. Den Zusammenhang mit dem vorhergehenden Verse gibt Nebe also an (a. a. O., S. 403): „Der Notdurft der Heiligen, ihrer Bedrängnis, sollen sich die Christen annehmen; sie sollen die Fremden, welche zu ihnen kommen, freundlich, brüderlich aufnehmen und unterstützen. Wodurch sind die Heiligen in solche *θλίψις* geraten? Es gibt böse Menschen, welche sie hassen und verfolgen. Was wollen wohl jene Fremden in Rom? Sie wollen Unterstützung, Recht und Gerechtigkeit dort suchen, denn sie haben Feinde, die ihnen allerlei Trübsal und Ungerechtigkeit zufügen. Die Römer bekommen also entsetzlich viel von der Bosheit und Feindschaft der Menschen zu hören. Wir sehen, wie schön sich nun diese Ermahnung eingliedert: *ἐβλόγετε τοὺς διώκοντάς ὑμᾶς, ἐβλόγετε καὶ μὴ καταρᾶσθε*. Die Liebe der Christen soll nicht bloß den unbekannten, fremden Brüdern wohlthun, sondern auch den bekannten feindlichen Menschen.“ Der Apostel ändert hier auch die Konstruktion. Während er vorher Partizipien und Adjektive nebeneinander reihte, so gebraucht er hier den Imperativ, die befehlende Form. Er will die Feindesliebe klar und scharf als ein Gebot des Herrn hinstellen. Die Christen sollen es wissen, daß auch gerade die Feindesliebe eine klare Pflicht der Chri-

ften ist. Der natürliche Mensch erkennt das ja nicht an. Die alten Griechen haben es offen ausgesprochen, daß es Pflicht des Mannes sei, den Feind durch Böses zu überwinden. Und auch den Christen will es immer wieder so schwer fallen, den Feind zu lieben, dem Feinde Gutes zu tun. Fleisch und Blut will gar nicht dran, sondern sich selbst rächen. Gerade auch dieses Gebot der Feindesliebe muß den Christen immer wieder vorgehalten werden. Dazu müssen sie durch die Barmherzigkeit und Liebe Gottes immer wieder ermahnt, gereizt und gelockt werden.

Christen sollen die segnen, die sie verfolgen. Was liegt in diesem Wort? Luther erklärt es also: „Das ‚Segnen‘ aber oder Benedeien ist, daß man den Verfolgern wünsche alles Gute an Leib und Seele. Als, wenn der Feind deine Ehre antastet, sollst du sagen: Gott ehre dich und behüte dich vor allen Schanden; greift er an dein Gut, sollst du sagen: Gott gebe dir Glück und Seligkeit, und so fortan.“ (XII, 349.) Wir fügen noch hinzu: Ein Christ soll seinem Feinde dieses nicht bloß sagen und wünschen, sondern auch tun, soll ihm Gutes erweisen und das Böse mit Gutem überwinden, wie der Apostel ein wenig weiter unten sagt. (R. 21.) Dieses Tun liegt auch mit im Begriff des Segnens, sonst ist das Segnen mehr oder weniger Heuchelei.

St. Paulus setzt noch hinzu: „Segnet und fluchet nicht.“ „Dies ist insgemein geredet für jedermann, ob sie auch nicht Verfolger sind, und will also sagen: Nicht allein sollt ihr die Verfolger segnen, sondern auch euer ganzes Leben soll also getan sein, daß es niemand fluche, sondern jedermann segne; daß ihr niemand was Böses wünschet, sondern jedermann eitel Gutes. Und das darum: Denn wir sind Kinder des Segens und, wie St. Petrus sagt 1. Ep. 3, 9, zum Segen berufen, daß wir den Segen ererben, mit welchem durch Christum alle Welt gesegnet ist, 1 Mos. 22, 18. . . . Derhalben muß ein Christenmund ein Segenmund und nicht ein Fluchmaul sein; ist es aber ein Fluchmaul, so ist es nicht ein Christenmund.“ (Luther. X, 349 f.) Der Apostel stellt diese allgemeine Ermahnung hin als Grund und Basis der vorausgehenden speziellen. Christen sollen ihre Verfolger segnen, denn es steht ja also, daß Christen überhaupt nicht fluchen, sondern segnen sollen.

„Freuet euch mit den Fröhlichen und weinet mit den Weinenden“, R. 15, so lautet die nächste Ermahnung. Der Apostel wendet sich, nachdem er kurz auf das Verhalten der Christen gegen ihre Feinde Rücksicht genommen hat, nun wieder ihrem Verhalten gegen alle Menschen und speziell gegen ihre Brüder zu. Diese Ermahnung lautet dahin, daß Christen mit dem Leid und der Freude ihrer Brüder Mitgefühl haben sollen. Wir Christen sollen dem Nächsten nicht nur helfen und beistehen in seiner Not, sondern auch von Herzen seine Not mitfühlen, als ob es unsere Not wäre. Und nicht nur seine Not sollen wir mitfühlen, sondern, was fast noch schwerer ist, seine Freude. „Freuet euch mit den Fröhlichen.“ Wenn jemand fröhlich ist von Herzen, wenn es ihm gut geht, da will unser Herz so leicht neidisch

werden und mißgönnt dem Nächsten sein Glück, seine Freude. So soll es bei dem Christen nicht sein. Er soll das Glück und die Freude seines Bruders so fühlen, als ob es ihm selbst widerfahren wäre. Er soll sich mit ihm freuen. Und dann auch weinen mit den Weinenden. Wie köstlich ist es, wenn große Not und Trübsal uns heimsucht und wir dann einen christlichen Bruder finden, der so recht von Herzen unsere Not anhört, auf unsern Jammer eingeht, dem wir es anmerken, daß er unsere Not mitfühlt, unser Leid in seinem Herzen mit empfindet und dann uns Trost spendet. Und was wir wollen und wünschen, daß uns die Leute tun sollen, das sollen wir ihnen tun.

„Habt einerlei Sinn untereinander. Trachtet nicht nach hohen Dingen, sondern haltet euch herunter zu den Niedrigen“, W. 16, so schließt unsere Epistel. Einerlei Sinn sollen wir untereinander haben, so ermahnt der Apostel. Im Griechischen lautet es: *τὸ αὐτὸ εἰς ἀλλήλους φρονοῦντες*. *Τὸ αὐτὸ φρονεῖν* heißt: dasselbe denken. Christen sollen dasselbe denken gegeneinander. Einer soll dem andern das zu denken, das wünschen, was er von dem andern erwartet in gleicher Lage. Es kommt diese Ermahnung schließlich auf dasselbe heraus, was der Herr Christus selbst sagt, daß wir das den Leuten wünschen und tun, wovon wir wünschen, daß es uns geschehe. Und damit dies geschehe, sollen wir nicht nach hohen Dingen trachten, das heißt, wir sollen nicht hohe Dinge denken von uns selbst, nicht uns über andere erheben. Der Apostel warnt hier vor Stolz und Hochmut, dessen das natürliche Herz so voll ist. Luther erklärt passend diese Mahnung Pauli also: „Einem jeglichen gefällt seine Weise wohl, darum ist das Land Narren voll. Wo aber einer sieht, daß der andere höher ist, so hat er nicht Ruhe, er wäre ihm gern gleich. Darum hält er sich wider diese Lehre St. Pauli alle beide: gegen den Niedrigen oder seinesgleichen gefällt er sich selbst am allerbesten und das Seine ist das Röstlichste; aber gegen seinen Ungleichen kann er sich nicht für den besten halten; darum strebt er danach und achtet nur, was solch hoch, köstlich Ding ist.“ (XII, 355.) Wer sich selbst für hoch hält, für höher als den andern, der kann nicht dasselbe denken gegen den Nächsten.

Nicht hochmütig, sondern demütig sollen wir Christen sein. Wir sollen uns herunterhalten zu den Niedrigen; genauer heißt es: Laßt euch mit fortziehen mit den Niedrigen, den Demütigen. Mit den Demütigen und Niedrigen sollen wir es halten, in ihren Sinn uns mit fortziehen lassen. Nicht Hochmut, sondern Demut will der Herr von uns haben. Nebe macht endlich noch die Bemerkung: „In dem gewählten Wort *συναπαρόμενοι* liegt weiter aber die Wahrheit verborgen, daß der Mensch von Natur nach oben gerichtet, auf hohe Dinge veressen ist, daß er seinen Weg nicht ex motu proprio einschlägt und in eigener Kraft wandelt: er wird auf diesen Weg der Demut geführt, getrieben gleichsam wider Wunsch und Willen, von einer fremden, starken Hand darauf fortgestoßen. Diese starke, treibende Hand ist die Hand der heilsamen Gnade.“ (N. a. O. I, S. 410.)

Die Erscheinung der Herrlichkeit des HErrn ist das große Thema sämtlicher Texte der Epiphanienzeit. Die Evangelien zeigen uns die Herrlichkeit des HErrn in seiner Weisheit, in seinen großen Wundern und Taten, in seiner Verklärung auf dem Berge. Die Episteln zeigen uns die Herrlichkeit des HErrn in seinen Christen, wie der HErr, der erhöhte Heiland, in seinen Christen herrlich erscheint und sich offenbaren will durch ihren gottgeheiligten Wandel. Unser Text enthält eine Reihe von Ermahnungen, die Ermahnung zur rechten Treue, zum Fleiß im Gebrauch der Gaben und Ämter, die Gott uns gegeben hat, zur Liebe, besonders zur brünstigen Bruderliebe, zum rechten Verhalten im Leiden und zur rechten Demut. Es ist nicht ganz leicht, alle diese Ermahnungen unter ein Thema zu bringen, es sei denn, daß man ein ganz allgemeines Thema wählt, wie solches: Die Ermahnung des Apostels zum rechten Christenwandel. Oder: Das Bild eines rechten Jüngers Jesu. Er ist 1. treu in seinem Amt, 2. aufrichtig in seiner Liebe, 3. fröhlich in seiner Trübsal und endlich 4. demütig in seinem Herzen. Ganz passend ist es, die eine oder die andere Ermahnung herauszugreifen und unter sie die andern zu subsumieren, so z. B.: Seid nicht träge, was ihr tun sollt, seid brünstig im Geist, und zwar 1. in eurem Amte, 2. in der Liebe zu den Brüdern, 3. in aller Not und Trübsal und 4. in der Demut. Oder: Nehmet euch der Heiligen Notdurst an, und zwar so, daß ihr 1. ihnen dient mit den Gaben, die Gott euch gegeben hat, daß ihr 2. in herzlicher Liebe Leid und Freude mit ihnen tragt, daß ihr 3. ihnen helft und beisteht mit Rat und Tat. Eine Disposition, die besonders auf die Zeit des Kirchenjahres Rücksicht nimmt, wäre diese: Die Herrlichkeit des HErrn soll in seiner Gemeinde sich widerspiegeln. 1. Wie er seines Amtes treu gewartet hat, so auch die Gemeinde. 2. Wie er die Brüder geliebt hat, so auch die Gemeinde. 3. Wie er in seiner Not auf Gott vertraute, so auch die Gemeinde. 4. Wie er sich herunterhielt zu den Niedrigen, so auch die Gemeinde. Der Pastor wird auch gerade bei diesem Text davon absehen, ihn ganz auszulegen, sondern eine oder einzelne Ermahnungen herausgreifen, um sie der Predigt zugrunde zu legen. Besonders eignen sich dazu B. 7 und 8, B. 9 und 10, B. 11, B. 12. G. M.

Neujahrspredigt über Röm. 14, 7. 8.

HErr Jesu Christe, wir stehen wiederum an einem Markstein unsers Lebens. Wir können die Ziffern nicht lesen, die darauf stehen. Wir wissen nicht, wie fern oder nahe wir unserm Ziele sind. Wir wissen nicht, was im Schoß der Zukunft, im Schoß des neuen Jahres verborgen liegt. Es ist auch umsonst, daß wir darüber nachsinnen, wie wir unser Lebensschifflein durch die kommenden Stürme und durch die unsichtbaren Klippen hindurchsteuern. Ein Augenblick macht alle unsere Pläne und Hoffnungen zunichte. Ach, HErr, ohne dich stehen wir ratlos und hilflos der dunklen

Zukunft gegenüber. Aber so heben wir unsere Augen auf zu den Bergen, von denen uns Hilfe kommt. Wir heben unsere Augen auf zu dir, der du im Himmel sitzt. Wie die Augen der Knechte auf die Hände ihrer Herren sehen, wie die Augen der Magd auf die Hände ihrer Frau, also sehen auch unsere Augen auf den Herrn, unsern Gott, bis er uns gnädig werde. Herr Gott, du bist unsere Zuflucht für und für. Ehe denn die Berge worden und die Erde und die Welt geschaffen worden, bist du, Gott, von Ewigkeit zu Ewigkeit. Ach Güter unsers Lebens, fürwahr, es ist vergebens mit unserm Tun und Machen, wenn nicht deine Augen wachen. Ach Herr, so bitten wir dich, du Hirte und Güter unsers Lebens: Laß deine Augen im neuen Jahre über uns offen stehen. Gib weiter zu unserm Leben Kraft und Gedeihen. Fördere das Werk unserer Hände. Gib uns, was uns nütze ist, und nimm zurück, was unserer Seele Schaden bringt. Laß uns im Kreuz nicht verzagen, laß vor allen Dingen den Großen und Kleinen die Gnaden Sonne scheinen. Laß leuchten dein Antlitz über uns, so genesen wir. Dein Wort sei unsers Fußes Leuchte und ein Licht auf unserm Wege. Lehre uns tun nach deinem Wohlgefallen, dein guter Geist führe uns auf ebener Bahn. Herr, leite uns nach deinem Rat und nimm uns endlich mit Ehren an. Amen.

Geliebte in Christo!

Als unser D. Martin Luther einmal sehr traurig war, nahm er Kreide und schrieb auf Wände und Tische die Worte an: „Er lebt! Er lebt!“ und darum befragt, was es bedeuten solle, antwortete er: „Ja wenn der nicht lebte. Christus, wollte ich auch nicht eine Stunde weiter leben.“ So sprechen wir auch. Ja, wenn Christus nicht lebte, wir keinen Gott und Heiland hätten, so möchten wir auch nicht eine Stunde weiter leben. Wir Christen können uns schwer in die Lage und Seele der Ungläubigen versetzen, die ohne Gott und Christum, sicher und wohlgenut mit Scherzen und Gelächter, oder verzagt und betrübt mit Klagen und Murren von einem Jahr ins andere treten und ohne Halt und Trost, ohne Ziel durchs Leben eilen. Ach, das muß ein elendes, furchtbares Leben sein! Die leichtfertigen Lebemenschen stürzen sich mit dem neuen Jahr von neuem in den Strudel der weltlichen Lüste, Freuden und Genüsse. Ohne Verstand und Überlegung, ohne Gewissen rafften sie von der zeitlichen Ergötzung der Sünde an sich, was sie erschaffen können, unbekümmert um die Vergangenheit, unbekümmert um die Schulden, die sich angesammelt haben und die sie endlich bis auf den letzten Heller abzahlen müssen, unbekümmert um die Zukunft, um das Ende, um Tod und Gericht. Sie treiben gleichsam auf einem Löcherichten, schwankenden Rachen mitten im ungestümen Meere herum, werden auf- und niedergeworfen und in der äußersten Gefahr jubeln sie noch, sie hüpfen, tanzen, springen und ziehen ihre bunten Fähnlein auf, und im nächsten Augenblick ist etwa der Rahn mit den Leuten darin in die Tiefe versunken. Die ernsteren, ehrbaren Weltmenschen sind klüger und vorsichtiger. Sie leben und arbeiten nach einem wohl-

durchdachten Plan. Sie haben sich auch vom neuen Jahr ausführliche Pläne und Zeichnungen entworfen und im voraus alle Monate und Wochen mit bestimmten Werken, mit Arbeit und Erholung besetzt. Sie sprechen: „Um die und die Zeit wollen wir das und das tun.“ Sie setzen sich selbst an das Steuerruder und wollen das Schiff allein lenken. Ihr Verstand, Wille soll alles ordnen und bestimmen. Sie dünken sich selbst Herren ihres Lebens zu sein, und haben gar mit dem Tod über eine bestimmte Frist, die ihnen noch auf Erden gegönnt sein soll, einen Bund gemacht. Aber siehe, ihren Plänen tritt ein Hindernis in den Weg, an das sie nicht dachten; plötzlich erhebt sich ein Sturm, auf den sie nicht gefaßt waren; plötzlich erkennen sie zu ihrem Schrecken, daß sie sich gründlich verrechnet haben. Einmal glückt es ihnen wohl, aber bald wendet sich das Blatt, und sie kommen endlich im Unglück um. Solche Menschen gleichen wohl den Spielern, die ihr ganzes Glück und Vermögen der Spielbank anvertrauen. Sie rechnen auch und zaudern eine Weile und halten inne; dann wagen sie wieder. Hin und wieder ist ihnen das Glück günstig, sie gewinnen und werden übermütig, und das Ende ist Verlust, Bankrott, gänzlicher Ruin.

Gütewahr, solch ein Leben muß eine wahre Hölle sein! Aber Gott Lob, so steht es nicht mit uns Christen. Wir laufen und leben nicht aufs ungewisse, lassen uns nicht blindlings von den Wogen des Weltlebens treiben, wie wir getrieben werden, bauen und vertrauen auch nicht auf unsern Verstand und Willen. Die Losung unsers Lebens, auch unsers neuen Jahres Losung lautet also: „Unser keiner lebt ihm selber, unser keiner stirbt ihm selber. Leben wir, so leben wir dem HErrn, sterben wir, so sterben wir dem HErrn; darum, wir leben oder sterben, so sind wir des HErrn.“ Auch unglaübige Kinder der Welt ahnen wohl etwas von einer höheren Macht, der das Menschenleben unterworfen ist, und glauben wohl an eine Art Vorsehung und Schicksal. Aber dieser ihr Gott ist ein finsternes starres Wesen, ein starres Verhängniß, vor dem man sich nur fürchten kann. Wenn ein herber Schicksalschlag sie betroffen hat, so ist das ihr einiger Trost: Es hat so kommen sollen. Wir können's nicht ändern. Aber bei uns Christen ist es anders. Einem solchen dunkeln Schicksal vertrauen wir nicht unsers Schiffleins Ruder an. Wir glauben an den lebendigen Gott, an den Vater Jesu Christi, dessen Gedanken und Wege eitel Liebe und Friede sind. Wir glauben an den HErrn Christum, den Heiland, der deshalb gestorben und auferstanden und wieder lebendig geworden ist, daß er über Tote und Lebendige HErr sei. Dem übergeben wir getrost Leib, Seele und Leben auch im neuen Jahre. Dies wollen wir jetzt bedenken:

Christus der HErr über Leben und Tod:

1. Unser Leben und Sterben steht in des HErrn Hand,
2. so wollen wir auch dem HErrn leben und sterben.

1.

Christus ist der Herr über Leben und Sterben. Unser Leben und Sterben steht in des Herrn Hand. Unser Text sagt: „Darum, wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn.“ Gott ist Herr über Leben und Sterben, der regiert alle Dinge, große und kleine. Aber Gott hat nun seinen Sohn in die Welt gesandt und dem Menschensohn die Geschicke der Menschen, auch das Gericht übergeben. Christus ist der Herr, von dem der Apostel im Texte redet, denn er fährt fort: „Denn dazu ist Christus auch gestorben und auferstanden und wieder lebendig worden, daß er über Tote und Lebendige Herr sei.“ Christus, unser Heiland und Erlöser, sitzt zur Rechten Gottes und regiert die Welt mit dem Vater und ist insonderheit ein Heiland, Helfer und Beschützer seiner Gläubigen. Er ist der Herr unsers Lebens und lenkt den Lauf auf das Ziel, dazu er uns berufen hat, der Seelen Seligkeit. Ach, das Leben auf Erden ist ja nicht das eigentliche wahre, vollkommene Leben, dazu wir bestimmt sind. Gott hat uns in Christo zum ewigen Leben erwählt vor Grundlegung der Welt, ehe wir waren. Christus hat durch sein Leben, Leiden, Sterben und Auferstehen uns Sündern ewiges Leben erworben, verdient und gewiß gemacht. Zeitliches Leben ist nur Vorbereitung für das ewige Leben. In der Zeit hat Christus durch seinen Geist uns berufen zum ewigen Leben. Er hat unsere Füße auf den Weg des Friedens gestellt und nun richtet und regiert er alle unsere Schritte und Tritte und Geschicke auf das letzte Ziel hin, daß unsere Wege gewiß ins ewige Leben einlaufen. Und so ist auch dies irdische Leben und alles, was uns in demselben begegnet, in dem ewigen Heilsrat Gottes beschlossen. Es kann uns nichts geschehen, als was er hat versehen und was uns selig ist. Das ist Trost im Dunkel dieses Lebens, der beste Neujahrstrost: Christus, der Herr, hält und führt das Ruder in unserm Schiffein und er ordnet unser Leben ganz nach seinem ewigen Rat und Wohlgefallen. Und das ist das sichere Ziel, dem er zusteuert, das ewige Leben.

Unser Leben steht in des Herrn Hand. Wir danken heute dem Herrn, daß er bis hierher unserm Leben Kraft gegeben hat. So wird er weiter des Lebens Nahrung und Notdurst versorgen und versehen. Er hat das Größere gegeben, das Leben, er hat zum ewigen Leben uns berufen, sollte er dann nicht auch das Geringere tun und das Leben erhalten und Speise und Kleidung darreichen? Es steht alles in seiner Hand und Macht. Er hat mit der Erde einen Bund geschlossen, daß, solange die Erde steht, nicht aufhören soll Samen und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht. Deshalb wird auch im neuen Jahr das Land sein Gewächs geben, der Ackermann wird wieder säen, und der Same, den er ausgestreut hat, wird ohne sein Zutun aufgehen und Halm und Ähre und gute Frucht bringen. Und in Städten wird Handwerk, Gewerbe, Kunst, Geschäft seinen Fortgang nehmen, so daß Reiche und Arme ihr Brot finden. Und der das ganze große Weltgetriebe in seinen Bahnen und rechtem Gang und Stand

erhält, der für das Ganze sorgt, hat auch deiner, mein Christ, insonderheit gedacht. Er lenkt und regiert das Ganze, daß auch du gerade dein bescheiden Teil Speise dahinnehmen mögest. Er hat fürs neue Jahr seine Gaben schon bereitgelegt und dir dein Teil schon zugemessen. Er wird dein Leben fristen und beschützen und wider alle Fährlichkeit beschirmen bis zu der Grenze, die er dir gesteckt hat. Er hat seinen Engeln wiederum befohlen, daß sie dich behüten auf allen deinen Wegen, daß sie dich auf den Händen tragen, daß du deinen Fuß nicht an einen Stein stößest.

Unser Leben, auch unser Lebensberuf, das Werk unserer Hände, steht in des HErrn Hand. Nicht das Spiel des Zufalls hat dich in deinen Beruf geführt, in dem du jetzt stehst. Der HErr hat dich an deinen Posten gestellt. Und wenn es auch etwa, wie du es jetzt erkennst, ein törichter Schritt war, der dich in das Geleise brachte, in dem jetzt dein Schifflein weiterrudert, der HErr hat es zugelassen. Es ist also des HErrn Wille, daß du gerade in diesem Stand und Beruf dem HErrn und deinem Nächsten dienst. So wird er auch das Werk deiner Hände fördern. Er wird den Weg vor dir ebnen. Er wird dem Schwachen Kraft geben und Stärke genug dem Unvermögenden, daß sie wandeln und nicht müde werden.

Er ist der HErr unsers Lebens. Unsere ganze Lebensführung ist sein Werk. Alle Wendungen, Windungen, Krümmungen unsers Lebensweges sind von ihm berechnet und bemessen. Er spinnt alle Fäden und spinnt sie in ein Gewebe zusammen, und was wir weben und flicken und was nicht taugt, reißt er auseinander. Er verbindet die Menschen, stiftet die Ehen, schenkt Eltern Kinder, und führt sie wieder aus der Eltern Haus heraus. Er stellt uns Freunde, Nachbarn, Glaubensgenossen zur Seite, trennt Verbindungen, Freundschaften, die keinen Segen fristen. Er gibt uns, was unser Herz begehrt, und gibt über Bitten und Verstehen und versagt uns wiederum unsere Herzenswünsche, durchstreicht unsere Pläne und Rechnungen, läßt unsere schönsten Hoffnungen zu Wasser werden. Er führt genau den Plan durch, den er für uns entwarf und der auf unser ewiges Heil abzielt. Was er ihm vorgenommen und was er haben will, das muß doch endlich kommen zu seinem Zweck und Ziel. Wenn du auf deine bisherige Lebensführung zurücksiehst, so mußt du wohl bekennen, daß vieles ganz anders kam, als du dachtest, aber du dankst Gott, daß er alles wohlgemacht hat. Gottes gute gnädige Gedanken haben deine törichten Gedanken und Absichten gehindert. So wird er dein Leben weiterführen, wunderbar, aber gnädig. Sein Werk darf niemand hindern, sein Arbeit darf nicht ruhn, wenn er, was seinen Kindern ersprißlich ist, will tun.

Unser Leben steht in des HErrn Hand und auch die Tage, die uns nicht gefallen, kommen von ihm. Auch Kreuz und Trübsal ist vom HErrn. Er hat im neuen Jahr auch jedem Tag seine Plage verordnet. Wir wissen ja noch nicht, was der HErr mit uns vorhat, welche bittere Kräuter er etwa in den Kelch gemischt hat, den wir trinken sollen. Wir

wissen nicht, ob er in diesem Jahre sanft und gelinde mit uns verfahren oder uns etwa härter und empfindlicher stäuben wird als bisher; aber das wissen wir, daß er uns nur mit Menschenruten stäuben und nicht über Vermögen wird versuchen lassen. Er hat auch schon im voraus neben die Rute den Apfel gelegt. Wir werden erfahren, daß es wahr ist:

Denn wie von treuen Müttern
In schweren Ungewittern
Die Kindlein hier auf Erden
Mit Fleiß bewahret werden:

Also auch und nicht minder
Läßt Gott ihm seine Kinder,
Wenn Not und Trübsal blitzen,
In seinem Schoße sitzen.

Er wird gewiß im dunklen Thal uns trösten mit seinem Stecken und Stab. Wir werden es endlich erkennen, daß alles uns nur zum besten dienen mußte, und freudig rühmen: Das Unglück ist mein Glück, die Nacht mein Sonnenblick. Ach, es hat uns doch auf unsern Wegen schon mancher harte Sturm geschreckt. Die Folge war, daß das zarte Bäumlein durch Wetter und Sturm nur fester und stärker wurde. So wird auch aus aller kommenden Trübsal eine friedsame Frucht der Gerechtigkeit ersprießen, und die durch Kreuz und Leiden geübt sind, lernen endlich auch die Rute ihres Gottes küssen und pflücken mit Begierde die saftigen Früchte ab, welche am Holz des Kreuzes wachsen.

Unser ganzes Leben steht in des HERRN Macht und Hand. Das Beste aber, was wir in diesem Leben haben, ist Gottes Wort, das Wort des Lebens, das Wort von unserer Seligkeit. Ein neues Jahr des HERRN, ein neues Jahr der Gnade liegt wieder vor uns. Der HERR will auch in diesem Jahre wieder Großen und Kleinen die Gnaden Sonne scheinen lassen. Er hat einmal, ehe er sich zur Rechten Gottes setzte, diese Ordnung gestiftet, daß sein Evangelium in aller Welt gepredigt werde und die Kleinen die heilige Taufe empfangen. Diese Ordnung wird bestehen, solange die Erde steht. Denn Er ist der HERR und schützt und erhält die Kirche gegen die Pforten der Hölle. So wird auch im neuen Jahr der Same des Wortes ausgestreut. Es wird gepflanzt und begossen werden und der HERR wird das Gedeihen geben. Ja es wird nicht nur im allgemeinen gepredigt und die Wahrheit bezeugt werden, der HERR wird dir besonders solche Worte zuwenden und ins Herz entsenden, die deiner Seele, deinem Glauben förderlich sind, die gerade zu deiner Belehrung, Strafe, Erbauung, zu deinem Troste nütze sind. Du hast ja selbst auch die Schrift, das Wort des Lebens in deiner Hand. Es ist des HERRN Wille, daß du von Jahr zu Jahr darin tiefer grabest und forschest. Und so oft du suchest und forschest, wirst du Christum darin finden und das ewige Leben, und Christum immer besser erkennen. Es ist also des HERRN Wohlgefallen, durch sein Wort und Sakrament dich in der Erkenntnis und im Glauben zu fördern, zu stärken und zu gründen und zum ewigen Leben zu bereiten. Auch zum Gehorsam

und zu allem guten Werk sollst du tüchtiger und geschickter werden. Er wird dich mit seinem Geiste erfüllen und dich mit seinen Augen leiten und dir den Weg zeigen, den du wandeln sollst.

Unser Leben und Sterben steht in des HErrn Hand. „Wir leben oder sterben, so sind wir des HErrn.“ Auch das Lebensende hat er versehen. Er hat von Ewigkeit her unsern Todestag, unser Sterbestündlein festgesetzt. Alle unsere Tage sind in seinem Buche geschrieben, ehe noch einer da war. Unsere Zeit stehet in seinen Händen. Ob und wann wir reif sind für die Ewigkeit, kann er allein beurteilen. Unsere Gemeinde ist im vergangenen Jahr recht nachdrücklich an den Tod erinnert worden. Allen Erwachsenen, die aus unserer Mitte im letzten Jahr heimgegangen sind, ist hier im öffentlichen Sonntagsgottesdienst die Sterbepredigt gehalten worden. Und wir haben keinen Greis oder Greisin zu Grabe getragen, sondern meist Kinder und junge Leute. Nur ein Glied war es, das sein Leben auf fünfzig Jahre gebracht hat. Es ist das also keineswegs die Lebensregel, daß erst im 70. oder 80. Jahr der Tod eintritt. Der Neujahrstag mahnt uns alle, Große und Kleine: Wer weiß, wie nahe mir mein Ende zc., und wenn auch gewiß die meisten von uns das Ende des neuen Jahres überleben, so bringt doch das neue Jahr uns alle dem Tode einen großen Schritt näher. Aber weil der HErr unser Lebens Licht ist, so scheuen wir nicht vor dem Gedanken an das Ende zurück. Christus ist auch der HErr des Todes und HErr über die Toten. Er führt die Seinen an seiner Hand durch die dunkeln Pforten des Todes hindurch. Wir sterben ihm und legen sterbend unser Leben in seine Hand. Auch im Tode und nach dem Tode sind und bleiben wir des HErrn. Christus ist der HErr über die Toten. Aber er ist nicht ein Gott der Toten, sondern der Lebendigen; die in dem HErrn sterben, die leben ihm. Die haben dann in ihm das ewige Leben, dazu sie erkoren und berufen sind. Wir werden bei dem HErrn sein allezeit. Und wir werden ihn ewig loben und preisen, wenn unser Leben, unsere Lebensführung, die Gnadenführung unsers HErrn und Heilandes dann ganz klar und deutlich vor unsern Augen liegt.

2.

Der HErr hat Leben und Sterben in seiner Hand. Wir leben oder sterben, so sind wir des HErrn. Deshalb sollen wir auch dem HErrn leben und sterben. Wenn der Apostel sagt: „Unser keiner lebt ihm selber, und keiner stirbt ihm selber. Leben wir, so leben wir dem HErrn; sterben wir, so sterben wir dem HErrn“, so fordert er uns damit auf, daß wir nun Leben und Sterben und alles dem HErrn übergeben und befehlen. Er ist unser HErr, er hat uns sich erworben, er hat unser Leben vom Verderben errettet. Daß wir leben und auf ein ewiges Leben hoffen, verdanken wir ihm. Jedes neue Lebensjahr ist ein Geschenk seiner Gnade. Wir sind nicht wert, daß wir vor ihm leben. Aber seine Gnade deckt unsere Sünde vor ihm zu. So wollen wir auch täglich seiner und seiner Gnade gedenken, täglich auch des

Zielez eingedenk sein, zu dem wir durch seine Gnade berufen sind. Die Krone des Lebens, des ewigen Lebens, sei der Magnet unserer Augen und Sinne. Laßt euch niemand das Ziel verrücken und vergeßet ja nicht im Getriebe des irdischen, zeitlichen Lebens das ewige himmlische Ziel.

Dem HErrn wollen wir leben, seiner täglich gedenken, vor ihn treten mit Beten, Loben, Danken und betend jeden Tag unser Leben und unsers Lebens Nothdurft und Nahrung aus seiner Hand nehmen. Was wir wünschen und brauchen, wollen wir alles von ihm erbitten, denn nur, wenn er es uns gibt, ist es ein Segen. Und wenn er uns Speise und Freude gegeben, und Leib und Seele erquickt hat, sollen wir ihn dafür loben, mit Dank jede gute Gabe Gottes versiegeln und also Frucht und Nutzen daraus ziehen. Kein Tag im neuen Jahre vergehe, daß wir nicht morgens, mittags und abends unsere Augen und Hände aufheben zu dem Gott unsers Lebens und mit den Unfern vor seinem Angesicht beten, Loben und danken.

Der HErr muß zu allen unsern Werken Gedeihen und Gelingen geben; so wollen wir ihm täglich die Werke unserer Hände befehlen; wollen ihn loben und ihm danken und dienen in unserm Beruf und Stand, ihm dienen und gehorchen, alle krummen Wege meiden und mit Freuden tun, was er uns befohlen hat. Mit dem Pfunde, das er uns anvertraut, wollen wir treulich wuchern, wollen ihm dienen in seinen und unsern Brüdern. Wir wollen nicht uns selbst leben und dienen und gefallen. Ein jeglicher sehe auf das, was des andern ist.

Und weil wir wissen, daß der HErr der Hirte und Hüter unsers Lebens ist, so wollen wir ihm auch getrost das Regiment überlassen. Wie er uns führt, wollen wir gehen und ihm folgen. Das sei unser täglicher Seufzer: HErr, dein Wille geschehe, nicht unser. Wenn er dich zieht und dir Thor und Thür öffnet, so widerstrebe nicht und nimm, was er dir anbietet. Wenn er dir den Weg verzäunt, deine Wünsche versagt, so murre nicht und suche es dir nicht zu erzwingen und zu ertragen, was er dir verbietet. Das sei unsere tägliche Losung: Ich will mich nicht mehr selber führen, der Vater soll das Kind regieren; so führe du mich aus und ein! Und gerade so oft wir vor einem entscheidenden Schritt, vor einem Scheideweg stehen, wollen wir sorgfältig prüfen, was des HErrn Wille sei.

Wenn er uns aber Kreuz und Trübsal zusendet, wollen wir stille halten und sprechen: „Es ist der HErr, er tue, was ihm gefällt.“ Wir wollen ja unser Kreuz und Ungemach durch Ungeduld und Unglauben nicht schlimmer machen. Dem HErrn wollen wir leben, ihm zu Ehren auch leiden und dulden, auch unsere Augen dem Trost nicht verschließen, den er in die Trübsal einmengt. Wir sollen und wollen es für Gnade, ja für eitel Freude halten, so wir Anfechtung erdulden, und dem HErrn, wenn auch unter Seufzen, danken, daß er uns die Erde und dies Leben bitter und den Himmel immer süßer macht.

Insonderheit wollen wir den Schatz aufheben, den der HErr in dies

arme Leben eingesenkt hat, das ist sein Wort, das Wort des Lebens. Wir wollen ja die Gnade, die uns Sonntag für Sonntag angeboten wird, nicht vergeblich empfangen; wir wollen dem HErrn dienen und danken in seinem Heiligtum und nach der geistlichen Speise, der vernünftigen lauterer Milch des göttlichen Wortes mit Begier uns austrecken. Das sollte ein Anliegen jeder christlichen Gemeinde sein, daß die Zahl der Kirchgänger und Kommunikanten von Jahr zu Jahr wachse und nicht nur durch neue Glieder sich mehre, sondern daß auch die alten Glieder immer fleißiger werden. So oft wir zum Hause des HErrn gehen und die Predigt hören, laßt uns auch wohl aufmerken, was der HErr uns gerade sagen will, und dann daheim in der Schrift auch suchen und forschen, ob sich's also verhalte. Und wir wollen Gottes Wort, unsern Glauben auch durch das Leben, durch Werk und Wandel bekräftigen. Des HErrn Wort ist unsers Fußes Leuchte und ein Licht auf unserm Wege. Dies Licht wollen wir nimmer aus den Augen setzen, daß wir nimmer vom schmalen Weg abkommen, der allein zum ewigen Leben führt.

Dem HErrn wollen wir leben, ihm auch sterben. Wir wollen alle Tage unsers letzten Stündleins gedenken, alle unsere Tage zählen und täglich uns auf das Letzte schicken. Und wenn dann unsere Zeit gekommen, dann wollen wir noch einmal seufzen: „HErr Jesu, dir leb ich; HErr Jesu, dir sterb ich; HErr Jesu, dein bin ich, tot und lebendig. Mach mich nur selig, o Jesu“, und damit unser Leben, unsern Geist in seine treuen Hände befehlen und dann droben im ewigen Leben ihn loben und ihm dienen in ewiger Gerechtigkeit, Unschuld und Seligkeit.

Nun, der HErr sei uns gnädig und nehme Leib und Seele im Leben und Sterben in seine Hand und behüte unsern Eingang und Ausgang von nun an bis in Ewigkeit. Amen. G. St.

Predigt beim goldenen Gemeindejubiläum.

(Gehalten von Prof. F. Lindemann, eingesandt von P. C.)

Matth. 17, 1—9.

In Christo Jesu herzlich geliebte und hocherfreute Festgenossen,
insonderheit teure St. Johannesgemeinde!

„Wohl dir, Israel, wer ist dir gleich? O Volk, das du durch den HErrn selig wirst, der deiner Hilfe Schild und das Schwert deines Sieges ist“, 5 Mos. 33, 29. Mit diesem Glückwunsch des Mannes Gottes Moses begrüße ich diese Gemeinde an dem Tage ihres fünfzigjährigen Jubiläums.

Nicht vierzig Jahre lang, wie einst Israel in der Wüste, sondern fünfzig Jahre seid ihr nun als ein Volk des HErrn, als eine Gemeinde Gottes miteinander gewandert. Klein und gering war der Anfang, durch viele Schwierigkeiten und heiße Kämpfe seid ihr geführt worden;

aber stets ist der Herr mit euch, „eurer Hilfe Schild und das Schwert eures Sieges“ gewesen. Heute dürft ihr eurem Gott ein Ebenezer aufrichten und sagen: „Bis hieher hat der Herr geholfen.“

Wenn ihr zurückblickt auf den Weg, den ihr gewandert seid, so müßt ihr bekennen, daß auf eurer Seite viel Torheit und Sünde, mancherlei Abweichungen zu beklagen sind, wesswegen es denn auch an Strafen und Verichten Gottes nicht gefehlt hat. Auf Gottes Seite aber findet sich nur Güte und Treue. Da müßt ihr sagen: „Gnädig und barmherzig ist der Herr, geduldig und von großer Güte.“ Trotz all unserer Untreue, trotz aller wohlverdienten Strafe dürfen wir doch heute nach fünfzig Jahren rühmen: „Der Herr Zebaoth ist mit uns, der Gott Jakobs ist unser Schutz“, Ps. 46, 12.

Bliden wir auf uns und das, was wir getan haben, dann müssen wir uns schämen, dann muß unser Mund verstummen, dann können wir kein Jubiläum feiern. Das, worüber wir uns freuen und jubilieren können, das hat Gott getan. Und um zu verkündigen und zu rühmen, was der Herr Großes an uns getan hat, dazu habt ihr dieses Jubiläum veranstaltet. An dem heutigen Tage wollt ihr nicht euren, sondern des Herrn Ruhm verkündigen, wollt nicht die Werke eurer Hände rühmen, sondern es heißt bei euch: „Kommt herzu, laßt uns dem Herrn frohlocken und jauchzen dem Gott unsers Heils. Lasset uns mit Danken vor sein Antlitz kommen und mit Psalmen ihm jauchzen. Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes getan hat.“

Wenn wir uns fragen, meine Lieben, wodurch sich das Volk Israel vor allen andern Völkern seiner Zeit auszeichnete, welches der Grund war, weshalb ihm Moses Glück wünschen konnte und sagen: „Wohl dir, Israel, wer ist dir gleich?“ so finden wir keinen andern Grund als den: Gott hatte sich diesem Volk geoffenbart und es zu seinem Volk gemacht. Er gab Israel sein Gesetz, Jakob seine Rechte; so tat er keinem Heiden. Welches war ferner die Quelle, aus der für Israel alles Heil und aller Segen floß? Dies, daß der Herr mit ihnen, ihr Schwert und Schild war, daß, wie St. Paulus sagt, „Christus mitfolgte“. Solange daher Israel bei dem Herrn blieb und in seinen Geboten wandelte, ging es ihm wohl; sobald es abwich, folgte Strafe und Unglück.

Was ist es, fragen wir ferner, dessen heute diese Gemeinde sich rühmen kann? Dies, daß sie zu dem Volke Gottes gehört, das „durch den Herrn selig wird“, daß sich Gott ihr geoffenbart hat, daß der Herr mit ihr ist, oder wie es in jenem Liede heißt:

Der Herr ist noch und nimmer nicht
 Von seinem Volk geschieden,
 Er bleibet ihre Zuversicht,
 Ihr Segen, Heil und Frieden.
 Mit Mutterhänden leitet er
 Die Seinen stetig hin und her.
 Gebt unserm Gott die Ehre!

Das laßt mich denn auch jetzt zu Gottes Ruhm und Ehre und zur Vermehrung eurer Festfreude euch vorstellen, indem ich auf Grund der verlesenen Textesmorte euch zeige:

Die rechte Jubelfreude einer christlichen Gemeinde.

1. Den rechten Grund ihrer Jubelfreude,
2. die rechte Frucht ihrer Jubelfreude.

1.

Es ist, meine Lieben, etwas ganz Außerordentliches, was uns in unserm Text berichtet wird. Jesus nimmt seine drei Jünger, Petrus, Jakobus und Johannes, „beiseits auf einen hohen Berg“. Er nimmt sie aus dem Lärm und Getriebe dieser Welt heraus an einen besondern Ort. Er nimmt sie nicht von der Erde, sondern sie bleiben in diesem Jammertal; aber Christus nimmt sie mit sich an einen Ort, wo sie nicht nur in seiner unmittelbaren Nähe und Gemeinschaft sein, sondern eine außerordentliche Offenbarung seiner göttlichen Majestät sehen sollten. Hier, an dieser Stätte, ward er verklärt vor ihnen, als der Herr der Herrlichkeit, in dem die Fülle der Gottheit leibhaftig wohnt. Hier bezeugen Moses und Elias durch ihr Erscheinen, daß dieser Jesus sei der Menschensohn, der Messias, von dem die Propheten geredet haben und der die Schrift erfüllen sollte; der einzige Mittler zwischen Gott und den Menschen, der Erlöser, durch dessen tätigen und leidenden Gehorsam Himmel und Erde, Gott und die Menschen wieder vereinigt, Unschuld und ewiges Leben wieder ans Licht gebracht werden sollte.

Hier auf dem Berge offenbart sich auch Gott der Heilige Geist, in der lichten Wolke, die die Jünger überschattet; und Gott der Vater tut seine Gegenwart kund durch die Stimme: „Dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe; den sollt ihr hören.“

Durch diese Offenbarung wurde diese Stätte zu einem Stück Himmel auf Erden. Sterbliche Menschen, Sünder, befinden sich in der leiblichen Gemeinschaft mit Gott und verklärten Seligen. Jedenfalls waren hier auch heilige Engel gegenwärtig.

O seliger Ort hier in dieser Sündewelt! Wie, wenn wir ein Fleckchen Erde wüßten, wo die Pforte des Himmels steht; wo wir einen Blick hineintun könnten in den Himmel! Wie, wenn uns jemand einen Ort verraten könnte in dieser Welt, wo wir in Gott, mit Gott felig sein könnten! Würden wir nicht alle spornstreichs hineinellen? Wenn uns nun gar jemand an diesen Ort hinführen würde, würden wir uns dann nicht glücklich schätzen und mit lautem Munde über unser Glück jauchzen?

Aber die Schrift nennt uns nicht einmal den Ort der Verklärung Christi. Wir würden die Stätte vergeblich suchen, wo diese Offenbarung, von der unser Text berichtet, stattfand. Auf Erden ist auch kein Ort zu finden, an dem sich wiederholt, was hier auf diesem Berge

geschah. Dies geschah nur einmal, und diese Offenbarung war bald vorüber.

Dennoch will sich Christus hier auf Erden fort und fort vor den Seinen offenbaren, an vielen Orten, nicht sichtbar, aber hörbar. Ähnliches, wie hier die Jünger, sollen auch die Seinen sehen mit den Augen des Geistes und des Glaubens, und Christus will sich ihnen noch deutlicher, noch bestimmter, noch gewisser offenbaren, in seinem Wort. Es sagt daher St. Petrus in seiner zweiten Epistel, nachdem er die Verkörperung Christi beschrieben: „Wir haben ein festes prophetisches Wort, und ihr tut wohl, daß ihr drauf achtet als auf ein Licht, das da scheint in einem dunkeln Ort, bis der Tag anbreche und der Morgenstern aufgehe in euren Herzen.“

Gott hat gesagt: „An welchem Ort ich meines Namens Gedächtnis stiften werde, da will ich zu dir kommen und dich segnen.“ Christus hat verheißen: „Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen.“ Jeder Ort, wo Christus verkündigt, wo Gottes Wort lauter und rein gelehrt wird, ist eine Stätte der Offenbarung Gottes. Von einem solchen Ort gilt das Wort: „Gewißlich ist der Herr an diesem Ort. Hier ist nichts anderes denn Gottes Haus; hier ist die Pforte des Himmels.“

Das gilt daher auch von diesem Ort. Das ist der wahre Jubelschmuck und Ruhm dieser Gemeinde, das der rechte Grund zur Jubelfreude, daß sich Gott hier geoffenbart hat in seinem Wort und Sakrament. Hier an dieser Stätte, in dieser Gemeinde ist seit fünfzig Jahren nicht Menschenwort gepredigt, sondern Gottes Wort lauter und rein gelehrt worden. Hier ist Christus verkündigt und euch vor die Augen gemalt worden. Hier ist Moses erschienen in der Predigt des Gesetzes, um zu Christo zu treiben und ihn zu verherrlichen in seiner Gnade und Wahrheit. Hier ist Elias gewesen mit seinem Eifer für Gottes Ehre und hat gezeugt gegen alle falsche Lehre, Götzendienst und Abfall. Hier hat das Evangelium geleuchtet, indem Christus der Kern und Stern, der Mittelpunkt aller Predigt gewesen und geblieben ist.

Ist das nicht eine große Gnade? Ist das nicht Grund genug zu lauter Jubelfreude?

Während man draußen in der Welt nichts von Christo weiß und die Welt ihn in ihrer Weisheit nicht erkennt, hat er sich hier in eurer Mitte offenbart. Denn dieselbe Herrlichkeit, wie hier einst auf dem Berge, glänzt und leuchtet hervor aus dem Kleide seines Wortes, in das er sich gehüllt hat und in dem er in seiner Gemeinde dasteht.

Niemand könnte es ertragen, wenn er sich in seinem himmlischen Glanze unmittelbar zeigte. Schon damals wurden die Jünger voll Schlaf, als sie nur einen Abglanz seiner Herrlichkeit sahen.

Nun aber offenbart er sich uns durchs Wort. Aus dem Evangelium heraus leuchtet sein Heilandsbild. Durch seine Stimme, durch törichte Predigt, offenbart er sich, und zwar so oft sein Wort erschallt.

Dadurch wird er verklärt, indem sein Ruhm und seine Ehre verkündigt wird.

Er hat sich euch geoffenbart als Gott von Gott, Licht von Licht, wahrhaftiger Gott vom wahrhaftigen Gott geboren; denn er ist euch verkündigt worden als der wahre Gottessohn. Er hat sich euch aber auch geoffenbart in seiner Niedrigkeit; denn ihr habt ihn gesehen in der Krippe, in Bethsemane, auf Golgatha. Und doch ist er euch verkündigt worden als der Jesus, der da sitzt zur Rechten Gottes, den Moses und Elias und alle Engel Gottes anbeten. Durch diese Predigt habt ihr ihn immer besser kennen gelernt. Er ist verklärt worden in euren Herzen.

Weil Christus so gegenwärtig gewesen ist unter euch, war auch der Vater und der Heilige Geist in eurer Mitte. Jesus spricht: „Philipp, wer mich siehet, der siehet den Vater. Ich und der Vater sind eins.“ Es steht geschrieben: „Wer mich liebet, der wird mein Wort halten, und mein Vater wird ihn lieben; und wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm machen.“ Wo Christus gepredigt wird, da kehrt auch der Heilige Geist ein, beginnt und treibt sein Werk, gibt Zeugnis unserm Geist, daß wir Gottes Kinder sind. Da sammelt er sich ein Volk, heiligt und reinigt die Herzen durch den Glauben. Da wirkt er einen Vorschmack der ewigen Seligkeit; da kann man sagen: „Schmecket und sehet, wie freundlich der Herr ist.“

Ist das nicht ein seliger Ort, wo das Amt, das überschwengliche Klarheit hat, fünfzig Jahre lang im Schwange gegangen ist? Sind das nicht selige Leute, ist das nicht eine gesegnete Jubelbraut, eine solche Gemeinde, in der sich fünfzig Jahre lang Christus verklärt hat durch sein Wort und Sakrament; bei der er heute noch wohnt? Wahrlich, ihr gilt das Wort: „Selig sind die Augen, die da sehen, das ihr sehet. Viel Propheten und Könige (selbst Moses und Elias) wollten sehen, das ihr sehet, und haben's nicht gesehen; und hören, das ihr höret, und haben's nicht gehöret.“

O seliger Ort, o seliges Volk an diesem Ort! — „Was bin ich, und was ist mein Haus, daß du so wohl an uns tust? Wie soll ich dem Herrn vergelten alle seine Wohlthat, die er an mir tut?“ —

Fragst du so? Wohlان, auch das kannst du aus unserm Text lernen.

2.

Als die drei Jünger auf dem Berge der Verklärung Christum geschaut, an diesem Ort einen Vorschmack des Himmels erfahren hatten, da war ihnen diese Stätte besonders lieb geworden, lieber als ihr Haus am See Genesareth, lieber als ihr Handwerk, lieber als die blumigen Auen Galiläas, lieber als der Tempel oder irgend ein anderer Ort auf Erden. Petrus spricht: „Herr, hier ist gut sein! Willst du, so wollen wir hier drei Hütten machen, dir eine, Moisi eine und Elias eine.“ Das war damals eine törichte Rede Petri. Die Zeit war noch nicht

gekommen, wo die Jünger in leiblicher Gemeinschaft bei dem Herrn sein sollten allezeit. Dies war nicht der Ort, wo sie ewig wohnen sollten.

Aber was war es, das den Petrus damals veranlaßte, so zu reden? Ach, hier hatte er so selbige Erfahrungen gemacht. Das, was Gott an ihm getan, was er gesehen und gehört, die Gemeinschaft mit Jesu und den Seligen: das machte ihm diesen Ort so lieb und wert. Deshalb will er gerade da bleiben.

Diese Wirkung soll aber auch bei euch die Erkenntnis hervorbringen, daß ihr eine Gemeinde des Herrn seid und hier eine Stätte ist, wo sich Gott fortwährend offenbart. Wir gehen gern einmal zurück an den Ort, wo unsere Wiege gestanden, oder wo sonst etwas für uns Wichtiges sich ereignet hat. Sollten wir da nicht auch die Stätte lieb haben, wo Gott unter uns wohnt, unser Gotteshaus, die Gemeinschaft der Jünger? Hier in eurer Gemeinde, in eurer Kirche, in eurer Mitte ist Gott in Gnaden gegenwärtig. O so erkennt denn dankbar, was der Herr an euch getan hat, und sprecht mit Petrus: „Hier ist gut sein!“ Hier in meiner Gemeinde ist der Ort, wo ich mich hinflüchte aus dem Getümmel und Getriebe dieser Welt. Hier in der Gemeinschaft mit meinem Gott und den Brüdern, so wir hier in unserm Gotteshause zusammenkommen, heißt es: Die Herzen in die Höhe! Hier wird mein Herz fröhlich; hier, wo mir Jesu leuchtendes Angezicht aus dem hellen Brunnen seines Wortes entgegenstrahlt, da lasse ich mich gern nieder. „Ich halte mich, Herr, zu deinem Altar, da man höret die Stimme des Dankens, und da man prediget alle deine Wunder. Herr, ich habe lieb die Stätte deines Hauses und den Ort, da deine Ehre wohnet.“ Zwar auch in meinem Hause ist gut sein; denn da sind meine Lieben, da das Feuerste, was ich auf Erden habe; da habe ich auch dem Herrn einen Altar gebaut. Aber wenn ich mit dem Haufen walle zum Hause Gottes, wenn ich in der Gemeinschaft, in der Versammlung Gott lobe und diene, dann vergesse ich meine Mühen, mein Leid, meine Last. Dann läßt Gott mich empfinden, was Petrus hier sagt: „Herr, hier ist gut sein“, und ich möchte bleiben im Hause des Herrn immerdar.

Petrus sagt ferner: „Hier wollen wir Hütten bauen.“ Hier wollen wir nicht nur sein und bleiben, sondern auch als Brüder einträchtiglich beieinander wohnen. Jesus, Moses, Elias wollen wir in unsere Mitte nehmen, und als eine glückliche Gemeinschaft wollen wir uns zusammenschließen und zusammenbleiben. „Wir wollen“, sagt Petrus. Das hat die herrliche Offenbarung bei ihm bewirkt. Sie hat ihn mit heiligem Eifer erfüllt. „Bauen“ will er hier seinem Gott und Heiland. Arbeiten will er und sich's etwas kosten lassen, damit bleibt, was er gesehen und gehört.

Das soll auch die Frucht und Wirkung eurer Jubiläumsfreude sein. Es ist damit nicht getan, daß ihr hier wohnt, wo Gottes Ehre wohnt; sondern mit Petrus sollt ihr sagen: „Wir wollen bauen.“ Wir wollen gemeinschaftlich mit Hand anlegen, brüderlich beisammen-

stehen, einer dem andern helfen, damit Christus in der Welt verklärt werde, damit sein Reich komme, daß sein Haus groß werde. Wir wollen ein Herz und eine Seele sein bei der vielen Arbeit im Reiche Gottes, denn es will Abend werden, und der Tag hat sich geneiget. „Als wir denn nun Zeit haben, so laffet uns Gutes tun an jedermann, allermeist aber an des Glaubens Genossen.“

Wer wirklich diese herrliche Offenbarung Christi im Glauben hier auf Erden gesehen hat, in wem Christus verklärt worden ist, der muß auch voll heiliger Begeisterung mit Petrus sagen: „Wir wollen Hütten bauen“; nicht so, wie Petrus dachte, aber so, daß auf Erden Gottes Name geheiligt werde, sein Reich komme, sein Wille geschehe auf Erden, wie im Himmel, sein Wort laufe und wachse und uns und unsern Nachkommen erhalten werde. Wenn uns dann der Herr bei unserm Bauen überrascht, wenn er kommt in den Wolken mit großer Pracht und Herrlichkeit, dann findet er uns, meine Lieben, als getreue Knechte also tun; dann werden wir mit ihm verklärt, werden ihm, dem Herrn, entgegengerückt werden in der Luft und dann bei ihm sein allezeit. Dann feiern wir ewig Jubiläum:

Mit Jubelklang, mit Instrumenten schön,
Auf Chören ohne Zahl,
Daß von dem Klang und von dem süßen Ton
Erbebt der FreudenSaal;
Mit hunderttausend Zungen,
Mit Stimmen noch viel mehr,
Wie von Anfang gesungen
Das himmelische Heer.

Dahin helfe Gott euch allen von dieser Stätte der Verklärung. Amen.

Einige Bemerkungen über Kasualpredigten.

Es finden sich in unserm „Homiletischen Magazin“, in den einzelnen Jahrgängen zerstreut, allerdings gar manche Bemerkungen und Winke für einzelne Arten von Kasualpredigten, so z. B. für Leichenpredigten und Beichtreden, aber im Zusammenhang ist diese Sache bis jetzt noch nicht abgehandelt worden. Und doch dürfte auch das zweckmäßig und dienlich sein. Hat doch jeder Pastor, auch wenn er keine sehr große Gemeinde zu bedienen hat, im Laufe auch nur eines Jahres schon eine ganze Reihe von verschiedenartigen Kasualpredigten zu halten, und gehören doch gar manche dieser Predigten nicht zu den verhältnismäßig leichteren, sondern zu den schwierigeren Reden seiner Amtswirksamkeit. Gerade in Kasualpredigten hat schon mancher Pastor Anstoß und Ärger gegeben und die Feinde den Namen und die Kirche des Herrn lästern machen. Denken wir nur an viele Leichenreden, die von christlichen Pastoren gehalten werden. Dazu kommt, daß auch

manche Kasualpredigten von großer Wichtigkeit sind. Wir haben manche Kasualpredigten bei Gelegenheiten zu halten, die tief in das Leben der einzelnen Christen, wie auch in das Leben der ganzen Gemeinde eingreifen. Gar manchmal hat der Pastor da zu reden bei Gelegenheiten, da die Herzen tief bewegt und erschüttert sind. Er hat bei seinen Kasualpredigten manchmal Zuhörer, und zuweilen auch eine ganze Anzahl derselben, die sich sonst nicht zur Kirche und zum Gottesdienst finden. Wie wichtig ist es, daß er bei solchen Gelegenheiten mit Gottes Hilfe das rechte Wort findet und nicht durch seine Schuld den Segen verdirbt, den Gott vielleicht diesen Leuten zugedacht hatte. Bei der Schwierigkeit und Wichtigkeit so mancher Kasualpredigten dürfte es sich als ganz passend erweisen und von Nutzen sein, daß wir in dieser Zeitschrift diesen Gegenstand, dieses Stück der Homiletik, etwas ausführlicher, im Zusammenhang behandeln. Es soll das in der Weise geschehen, daß zuerst in Kürze im allgemeinen dargelegt wird, was von Kasualpredigten überhaupt zu sagen ist, um dann zur Besprechung der verschiedenen Arten von Kasualreden ¹⁾ insonderheit überzugehen.

I. Allgemeines über Kasualpredigten.

1. Die erste Frage, die an uns herantritt, ist diese: Was verstehen wir unter Kasualpredigten, welche Arten von Predigten rechnen wir ihnen zu? Es ist die Beantwortung dieser Frage darum nötig, weil man darüber keineswegs einer, sondern sehr geteilter Meinung unter den Homiletikern ist, was eigentlich unter Kasualpredigten zu verstehen sei. Es gibt nicht wenige, die unter Kasualpredigten solche Predigten und Reden verstehen, die durch Anlässe und Ereignisse ganz besonderer Art hervorgerufen sind und bei solchen außerordentlichen Gelegenheiten gehalten werden. Wenn etwa nach einem schweren Unglücksfall, wie z. B. nach dem schrecklichen Erdbeben in San Francisco, nach einem Unglücksfall, der das ganze Land oder doch einen größeren Teil desselben schwer heimgesucht und alle Herzen und Gemüter der Menschen in Unruhe versetzt hätte, der Pastor eine besondere Predigt hielte, um seiner Gemeinde zu zeigen, was Gott durch solche Ereignisse den Menschen und insonderheit seinen Christen sagen, wie er sie mahnen, warnen und trösten will, so nennen manche solche Predigten Kasualpredigten. Ebenso wenn eine Predigt gehalten würde bei Gelegenheit etwa einer Synode oder einer Konferenz, bei dem Jubiläum einer Gemeinde, oder beim Amtsjubiläum eines Pastors. Sie verstehen das Wort Kasual in

1) Es sei von vornherein bemerkt, daß in diesen Artikeln die beiden Begriffe „Kasualpredigten“ und „Kasualreden“ als gleichbedeutend und gleichwertig und darum auch promiscue gebraucht werden. Wollte man einen Unterschied zwischen diesen beiden Begriffen machen, so könnte er nicht im Inhalt, sondern nur in der Form liegen. Man könnte etwa diesen Unterschied feststellen, daß die Kasualpredigt mehr die äußere Form der Predigt festhält und also auch Thema und Teile angibt, während die Kasualrede in etwas freierer Form erscheint und mehr homilienartig gestaltet ist.

dem Ausdruck Kasualpredigten von Ereignissen und Anlässen solcher besonderen Art. So schreibt z. B., um nur einen von vielen anzuführen, A. Krauß: „Das eigentliche Kasuale . . . ist, wie es das Wort selbst andeutet, dasjenige, was einem besonderen Kasus, das heißt, was einem der gewöhnlichen Weltansicht als bloßer Zufall erscheinenden Vorfall seine Entstehung verdankt. Wir haben eine Kasualpredigt zu halten, wenn wir durch eine Aufsehen erregende Begebenheit genötigt sind, der Gemeinde in demjenigen, was der bloß weltlichen Ansicht als Zufall erscheint, das Walten der göttlichen Vorsehung nachzuweisen.“ (Lehrbuch der Homiletik, S. 342.) Solche Predigten sind eigentlich keine Kasualpredigten, sondern Gelegenheitspredigten. Von solchen Reden soll hier nicht die Rede sein.

Kasualpredigten sind uns vielmehr solche Predigten oder Reden, die veranlaßt werden durch festgesetzte und liturgisch geordnete kirchliche Handlungen. Wir verstehen unter Kasualpredigten solche Reden, die der obengenannte A. Krauß liturgische Reden nennt und von denen er also schreibt: „Diese Ansprachen sind durch die liturgischen Handlungen hervorgerufen und bewahren durch ihre Herkunft eine sie von der sonstigen Predigt unterscheidende Eigentümlichkeit. Nicht für sich allein, sondern nur mit der Handlung, die sie begleiten, zusammen bilden sie einen selbstständigen kultischen Akt. Dies drückt sich schon äußerlich dadurch aus, daß, während die Predigt als eigener kultischer Akt auch einen besonderen, nur ihr angehörenden Ort im Gotteshaus besitzt, die Kanzel, der Redner, der eine liturgische Rede hält, in den wenigsten Fällen die Kanzel wählt, sondern weitaus häufiger von dem Ort aus, an welchem die Handlung stattfindet und welcher ein anderer als die Kanzel ist, seine Ansprache ergehen läßt.“ (A. a. O., S. 316.) Das sind die Predigten, welche der ältere kirchliche Sprachgebrauch mit dem Wort Kasualpredigt bezeichnet hat. Wir halten diese Bedeutung des Wortes fest. Das Wort Kasus bedeutet uns hier die kirchliche Handlung, die festgesetzt und liturgisch geordnet ist im Unterschied zu den sonstigen regelmäßigen, oder durch besondere Ereignisse veranlaßten Gottesdiensten. Die kirchlichen Handlungen, die hier in Betracht kommen, und bei denen wir Kasualpredigten zu halten haben, sind verschiedener Art. Sie sind theils von Gott eingesetzt, wie die Sacramente, Taufe und Abendmahl, theils sind sie von der Kirche in ihrer christlichen Freiheit zum Besten der Christen, zu ihrer Erbauung geordnet, wie die Konfirmation, Trauung, Begräbnis, Ordination und Einführung und endlich Einweihungen mannigfacher Art. Die Predigten und Reden, die bei diesen kirchlichen Handlungen zu halten sind, nennen wir Kasualpredigten. So faßt auch unter den neueren Homiletikern F. Uhlhorn den Begriff Kasualrede und schreibt also: „Diese Deutung des Wortes Kasus“ (wie sie nämlich A. Krauß gibt, als Zufall) „ist entschieden abzulehnen. Sie ist allerdings, wie wir zugeben, die herkömmliche, aber sie ist nicht haltbar und hat sehr verwirrend gewirkt. Sie befördert die

Unsitte, in den Kasualreden auf die äußeren zufälligen Umstände starke Rücksicht zu nehmen und darin die eigentliche Aufgabe der Kasualreden zu suchen. Der rein äußerliche Umstand gibt den Hauptgegenstand der Rede — bei Taufen z. B. der Umstand, daß das Kind arm geboren ist, oder daß die Mutter bei der Entbindung gestorben ist; bei Trauungen die irdischen Verhältnisse des Brautpaares 2c. Der ‚Kasus‘ kann ‚interessant‘ sein, z. B. wenn ein Dachdecker durch einen Sturz vom Turm verunglückt ist, oder er kann ‚gewöhnlich‘ sein, z. B. bei der Beerdigung eines kleinen Kindes. Aber beides, sowohl das ‚Zufällige‘, als auch das ‚Außerordentliche‘, ist wohl in den Begriff des Kasus hineingelegt. In dem kirchlichen Sprachgebrauch des Wortes ist es nicht begründet, und auf diesen kommt es hier doch vor allem an.

„Schon im klassischen Sprachgebrauch heißt Kasus zunächst nichts anderes als der Fall, der eintreten kann, eintritt oder eingetreten ist, also das Ereignis, das Vorkommnis oder der Vorfall. Erst in besonderem Sinne erlangt das Wort die Bedeutung: Zufall. . . . Die *casus reservati* des römischen Kirchenrechts haben ebenfalls mit Zufall nichts zu tun, bezeichnen vielmehr solche Fälle von Vergehen und Sünden, von welchen nicht jeder einfache Beichtvater, sondern nur ein höherer Geistlicher absolvieren kann. Nach diesem Sprachgebrauch liegt auch in dem kirchlich viel gebrauchten Wort Kasualien nichts von Zufall; es ist lediglich die Bezeichnung für die kirchlichen Handlungen im Unterschiede von den sonstigen regelmäßigen oder durch besondere Ereignisse veranlaßten Gottesdiensten. Kasualreden sind demnach geistliche Reden, die beim Vollzuge der liturgisch fest geordneten Gemeindehandlungen gehalten werden, als da sind Taufe, Abendmahl (nebst Beichte), Konfirmation, Trauung, Begräbnis, Ordination, Einführung, Einweihungen.“ 2)

Kasualpredigten nennen wir also die Predigten und Reden, die im engen Anschluß an die vorhergenannten kirchlichen Handlungen gehalten werden und zu diesen eine dienende Stellung einnehmen. Wir unterscheiden sie von Gelegenheitspredigten, die durch Vorkommnisse und Fälle besonderer Art veranlaßt sind und bei besonderen Gelegenheiten gehalten werden.

G. M.

(Fortsetzung folgt.)

2) Die Kasualrede. Ihr Wesen, ihre Geschichte und ihre Behandlung nach den Grundsätzen der lutherischen Kirche. Nebst einer Sammlung von Texten zu Kasualreden nach dem hannoverschen Lektionar von Friedr. Uhlhorn. Hannover. Verlag von Karl Meher. 1896. — Wir nehmen die Gelegenheit wahr, auf dieses treffliche Buch, das wir bei diesen Arbeiten besonders benutzen werden, empfehlend hinzuweisen. Es ist wohl das Ausführlichste und Beste, was in neuerer Zeit über diesen Gegenstand geschrieben ist. Das Buch ist in Wahrheit nach lutherischen Grundsätzen gearbeitet und in nüchternem lutherischen Sinn und Geist verfaßt, wenn man auch dem Verfasser nicht in allen Einzelheiten beistimmen kann. Das Buch ist es wert, gelesen und studiert zu werden. Der Verfasser ist der Sohn des durch seine Schriften und seine Predigten namentlich weitbekannten Abtes G. Uhlhorn.